

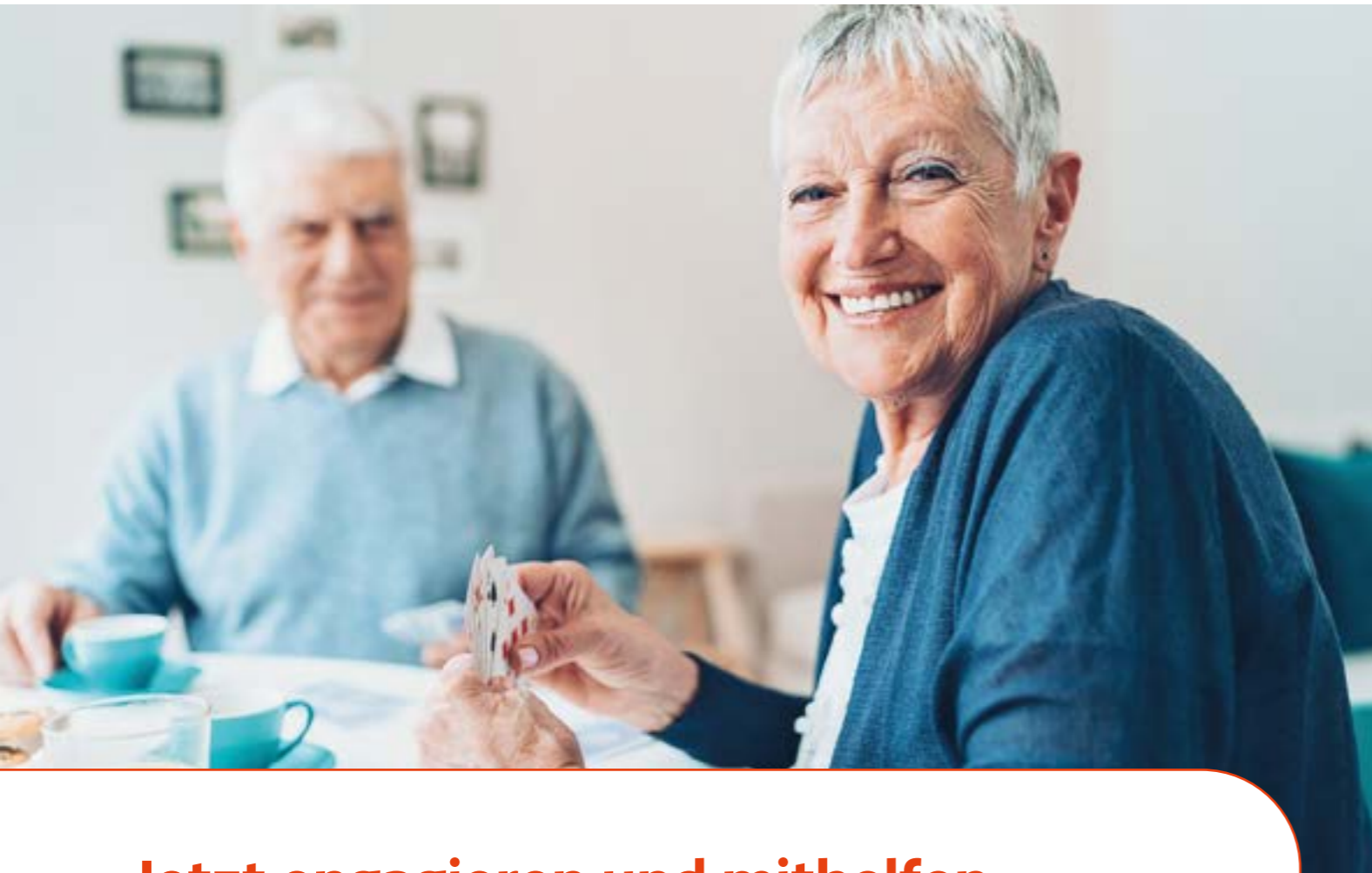


einfach **Cellitinnen**

Das Magazin der Stiftung



Ehrenamt wirkt



Jetzt engagieren und mithelfen

Gutes tun macht die Welt ein kleines bisschen besser und schafft einfach Freude: im Seniorenhaus oder Krankenhaus, im Hospiz oder in der Behindertenhilfe. Melden Sie sich einfach bei Ihrer Cellitinnen-Einrichtung vor Ort und fragen Sie, wo Sie mithelfen können. Keine Sorge: Das muss nicht wöchentlich sein. Wir richten uns auf Ihre Zeiten und Möglichkeiten ein, mit denen Sie sich einbringen möchten. Fassen Sie sich ein Herz. Sie sind ein größeres Geschenk für andere, als Sie vielleicht denken!

„ **Das Ehrenamt
ist ein Geschenk.** “

Bundespräsident Steinmeier
zum Tag des Ehrenamts in
Schloss Bellevue

Die Ansprechpartner zum Thema Ehrenamt finden Sie auf den jeweiligen Websites der Häuser.
Steigen Sie ein über www.cellitinnen.de



Willkommen!

Schenken Sie bereits einem Sportverein, einer Kirchengemeinde oder einer anderen Institution Ihre kostbare Zeit? Damit wären Sie nicht alleine. Rund 27 Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland ehrenamtlich. Ohne sie würde vieles in der Gesellschaft stillstehen.

Auch in unseren Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen möchten wir nicht auf ehrenamtliche Kollegen verzichten müssen, denn dann wäre vor allem das menschliche Miteinander um vieles ärmer. Ehrenamtliche schenken Zeit, hören zu, erledigen kleine Besorgungen, begleiten Patienten oder Pflegebedürftige und schaffen Nähe. Sie bringen Wärme und Ruhe in einen oft durchgetakteten Alltag.


Gleichzeitig hat dieses freiwillige Engagement auch für die Ehrenamtlichen viel zu bieten. Wer sich einbringt, bereichert sein eigenes Leben nicht nur durch sinnvolles Handeln. Unsere Häuser integrieren die freiwilligen Helfer in den Alltag der Einrichtungen. Sie nehmen an Feiern und Ausflügen teil, werden in den Kreis der Kollegen eingebunden, weitergebildet, und sie erfahren viel Wertschätzung. Schließlich wissen wir, wie wertvoll dieses Engagement ist, und handeln entsprechend. Besonders die jährlich stattfindenden Ehrenamtstage oder Ausflüge und die Einladungen zu unseren Festen und Veranstaltungen sind Ausdruck unseres Dankes.

Wer sich in unseren Häusern einbringen möchte, ist in den Teams der Kollegen herzlich willkommen. Wir gehen auf Wünsche und zeitliche Möglichkeiten individuell ein und bieten ein Umfeld, in dem Menschlichkeit großgeschrieben wird. Wenden Sie sich einfach an die Einrichtung Ihrer Wahl und lassen Sie sich beraten.

Bis dahin wünschen wir Ihnen einen hoffentlich sonnigen Sommer!



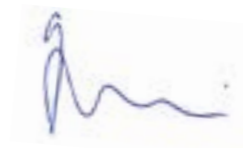
v.li.: Alexander Holubars, Thomas Gäde, Gunnar Schneider



Thomas Gäde
Vorstandsvorsitzender



Alexander Holubars
Mitglied des Vorstandes



Gunnar Schneider
Mitglied des Vorstandes

Inhalt



einfachaktuell

- 6 Meldungen

einfachwichtig

- 8 Vom Patienten zum Helfer
- 10 Mit viel Herz auf drei Rädern unterwegs
- 11 Ein bisschen Zeit, die so viel bedeutet
- 12 Pflege kennt keinen Ruhestand
- 13 Ehrenamtliche werden Seniorencoaches
- 14 Ehrenamt mit Wirkung
- 16 „Esengo“ – Freude schenken mit Gesang
- 17 Kleine Bewegungen mit großer Wirkung

- 18 Zeit schenken, Freude teilen
- 20 Der Mann für alle Fälle
- 21 Verbunden über den Ruhestand hinaus
- 22 Im Einsatz für das Leben – weltweit

einfachverwurzelt

- 24 Mit Herz, Haltung und Humor
- 27 Elisa und die Kunst des Gebens
- 28 Die Zukunft der Seelsorge im Gesundheitswesen
- 30 Neuer Glanz für die Kapelle im St. Marien
- 32 Zwischen den Sätzen wahrnehmen

einfachkompetent

- 34 Hilfe für Amadi
- 36 Pflege, die verbindet – 25 Jahre Mäeutik bei den Cellitinnen
- 38 Zukunft entsteht aus vielen Ideen
- 40 Stiftung erhält weiteren Geschäftsbereich
- 42 Spitzenmedizin ohne gleiche Chancen
- 44 Zuhören, vermitteln, Vertrauen schaffen
- 45 Sicher in die Pflegepraxis

einfachpersönlich

- 46 Das Leben lieben – mit Herz, Humor und einem Hauch Eigensinn

- 50 Engagement mit Herz – auch außerhalb des Dienstes
- 51 Ein Sack Flöhe, Verantwortung und viel Spaß
- 52 Abschied aus dem Aufsichtsrat
- 53 Nachruf

einfach erreichbar

- 3 Editorial
- 53 Impressum
- 54 Wo wir sind
- 55 Wer wir sind

einfachaktuell



Mehr als verdient!

Für ihr freiwilliges Engagement im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Josef in Meckenheim sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Einrichtung ausgezeichnet worden. Einige von Ihnen engagieren sich schon seit Jahrzehnten für die älteren Menschen. Sie bieten Sing- und Musikkabarett an, begleiten die Bewohner auf Ausflügen, engagieren sich als Begleiter in der Seelsorge und in der Einzelbetreuung. Die Gruppe ist ein eingespieltes Team, in dem das Miteinander sehr gut funktioniert. Als Dank für ihren Einsatz erhielten die Ehrenamtlichen eine Urkunde sowie die Ehrennadel der Stadt Meckenheim, überreicht von Bürgermeister Sven Schnieber.

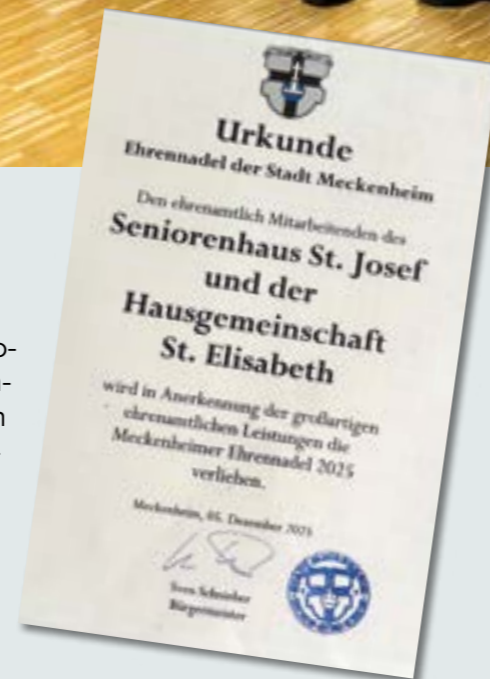


Foto: Marius Hordys

Lob an die Mitarbeiter

Mitte April war Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki zu Gast bei den Cellitinnen zur hl. Maria und zelebrierte in der Mutterhauskapelle eine heilige Messe. In seiner Predigt würdigte er ausdrücklich den „österlichen Dienst“ der vielen Mitarbeiter unter dem Dach der Stiftung, den sie an den Krankenbetten, bei den Pflegebedürftigen oder im Hintergrund leisten. Seinen Dank für dieses Engagement möchten wir Ihnen nicht vorenthalten.

Neuer Pflegedirektor

Seit dem 01. März 2026 ist der in Köln lebende Martin Hofmann (39) neuer Pflegedirektor der Cellitinnen-Marienborn St. Agatha Fachklinik für Seelische Gesundheit in Köln-Niehl. Bereits während seines Freiwilligen Sozialen Jahres sammelte er wertvolle Erfahrungen in der Krankenhausarbeit mit Schwerpunkt Psychiatrie. Im Anschluss absolvierte er die Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger und schloss erfolgreich das Bachelorstudium Pflegewissenschaften sowie das Masterstudium Pflegemanagement ab. Er übernahm zunächst die Position des stellvertretenden Stationsleiters und später die der Stationsleitung. Darüber hinaus war Hofmann seit 2016 regelmäßig in der Pflegedirektion tätig und entwickelte sich im Rahmen eines Trainee-Programms weiter. Zuletzt war er seit April 2020 stellvertretender Pflegedienstleiter in der Pflegedirektion des Waldkrankenhauses in Bonn.



Hoffnung aus der Gefangenschaft

In Rom würdigten Weggefährten und Vertreter der Cellitinnen zur hl. Maria Ende März das geistliche Vermächtnis des vietnamesischen Kardinals François Xavier Van Thuân, der seit den fünfziger Jahren mit den Ordensschwwestern befreundet war. In Vertretung der Stiftung Hoffnungswege und der Ordensgemeinschaft nahm Diakon Jens Freiwald, Leiter der Stabsstelle Christliche Unternehmenskultur bei der Stiftung

der Cellitinnen, an einem Symposium zum 50. Jahrestag der Veröffentlichung des Buchs ‚Hoffnungswege‘ von Kardinal François Xavier Van Thuân teil. Dabei handelt es sich um eine Sammlung seiner 1975 aus dem Gefängnis geschmuggelten Briefe an seine Gemeinde. Eine Aufzeichnung des Symposiums ist auf Deutsch abrufbar: www.youtube.com/live/ULjKpE22E6s



Vom Patienten zum Helfer



Nach einem Delir kehrt Dennis Shepherd ins Cellitinnen-Krankenhaus St. Vinzenz zurück. Heute unterstützt er gemeinsam mit Ehrenamtlichen Menschen mit Demenz und Delir.

Wenn Dennis Shepherd heute durch die Flure des St. Vinzenz geht, ist er nicht mehr Patient, sondern Helfer. Vor einigen Jahren lag er selbst hier, nach einer Notoperation, orientierungslos, gefangen in einer Welt, die für ihn real war, für alle anderen aber nicht. „Ich hatte den Bezug zur Realität verloren“, erinnert er sich. Nach der Operation war bei ihm ein Delir aufgetreten – eine akute Verwirrtheit, die viele Betroffene lange nicht einordnen können.

Heute kehrt Shepherd an diesen Ort zurück: als ehrenamtlicher Helfer im Demenz- und Delirteam. Er begleitet Menschen, die Ähnliches erleben, und weiß, wie entscheidend kleine Gesten sein können. „Die Kommunikation ist das Wichtigste“, sagt er. „Damit holt man die Menschen zurück.“

Das Demenz- und Delirteam erlebt im St. Vinzenz jeden Tag, wie wichtig genau diese Momente sind. Seit 2018 kümmert sich ein spezialisiertes Team aus Medizin, Pflege und Therapie gezielt um Patientinnen und Patienten mit Demenz und Delir. Ein ganz besonderer Teil dieses Teams sind die Ehrenamtlichen. Sie bringen etwas mit, das im Klinikalltag oft knapp ist: Zeit – und eine besondere Form der Zuwendung.

Auch Erika Pauels schenkt genau diese Zeit. Mit 77 Jahren engagiert sie sich als ehrenamtliche Seniorenbetreuerin für Menschen mit Demenz und Delir. Sie begleitet zu Untersuchungen, hilft bei der Nahrungsaufnahme, führt Gespräche mit Angehörigen und gestaltet den Alltag der Patientinnen und Patienten aktiv mit. Spaziergänge, kleine Übungen oder einfach das Dasein im richtigen Moment – all das gibt Orientierung und Sicherheit.



Erika Pauels mit einer Delirpatientin

„Mein Ziel ist es, einen positiven Beitrag zum Leben dieser Menschen zu leisten“, sagt sie. Besonders berührend seien die Augenblicke, in denen Nähe entsteht. „Wenn ich spüre, wie dankbar jemand ist, dass da jemand ist, der die Hand hält.“

Manchmal sind es genau diese leisen Momente, die den größten Unterschied machen: eine vertraute Stimme, ein Lächeln, ein Stück Normalität in einer Ausnahmesituation. Für Menschen mit Demenz oder Delir kann ein Krankenhausaufenthalt beängstigend sein. Gewohnheiten brechen weg, Orientierung geht verloren. Die beiden ehrenamtlichen Mitarbeiter geben ein Stück davon zurück – mit Geduld, mit Empathie und mit Zeit. (K.M.)

Mit viel Herz auf drei Rädern unterwegs

Seit zehn Jahren schenkt Dieter Baumann Bewohnern der Langzeitpflegeeinrichtung Cellitinnen-Marienborn St. Sebastian Zeit, Bewegung und unvergessliche Momente.



D Dieter Baumann, Jahrgang 1944, wollte nach seinem Berufsleben nicht einfach stillstehen. Viele Jahre arbeitete er in der Kfz-Branche, später als Hausmeister an einem Gymnasium. Bewegung gehörte immer zu seinem Leben. Als er vom Projekt ‚Pilot gesucht‘ hörte, verband er seine Leidenschaft fürs Radfahren mit einem Ehrenamt. Seit zehn Jah-

ren fährt er nun einmal wöchentlich mit der Rikscha Bewohner von St. Sebastian in Bornheim-Roisdorf aus.

Rund 30 Kilometer legt er dafür mit seinem E-Bike zurück. Gefahren wird bei Wind und Wetter – nur Regen hält ihn ab. Die Rikschatouren dauern etwa anderthalb Stunden und führen häufig in Richtung Rhein. Unterwegs

erzählt er von der Siegniederung und der Lux-Werft, fährt an Spargelfeldern vorbei und erklärt, warum die Folien im Frühjahr schwarz und später weiß gewendet werden. In Bornheim-Sechtem macht er Halt an einer seltenen Seidenakazie, auch persischer Schlafbaum genannt, die besonders im Frühsommer beeindruckt.

Mit großer Begeisterung spricht er über Kräuter am Wegesrand, pflückt einige und lässt seine Mitfahrerinnen und Mitfahrer daran riechen und Pflanzen erraten. Im Herbst bringt er kleine Zierkürbisse mit oder zeigt Obstwiesen, an denen viele Erinnerungen hängen.

Viele seiner Fahrgäste – meist sind es Damen – fragen ihn, warum er das macht. Mit einem Augenzwinkern antwortet er: „Ich habe in meiner Jugend viel Unsinn gemacht. Ich möchte ja schließlich in den Himmel kommen.“ Doch hinter dem Humor steckt echte Überzeugung: „Wo immer man sich ehrenamtlich engagiert, bekommt man viel Freundlichkeit zurück.“ Besonders bewegen ihn die leuchtenden Augen der Bewohner und Sätze wie: „Herr Baumann, ich bin endlich wieder dran, ich freu mich so!“

Auch wenn krankheitsbedingt manchmal wenig zurückkommt, fährt er weiter. Woche für Woche. Seine Rikschafahrten beschreibt er mit drei Worten: „Einfach nur schön.“

Bewohner und Mitarbeiter von St. Sebastian sind Dieter Baumann von Herzen dankbar für sein langjähriges, verlässliches Engagement – für seine Zeit, seine Geduld und seine Begeisterung. Seit zehn Jahren schenkt er ihnen nicht nur Ausflüge ins Grüne, sondern auch Aufmerksamkeit, Gespräche und unvergessliche Momente. Menschen wie er machen Ehrenamt lebendig und unsere Gemeinschaft ein Stück reicher. (C.G.)



Ein bisschen Zeit, die so viel bedeutet

Schülerinnen besuchen ältere Patienten im Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien und bringen Zeit, Wärme und ein Stück Lebensfreude mit.

Die Kooperation mit der benachbarten Ursulinenschule und dem Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien besteht inzwischen so lange, dass man kaum noch von Tradition, sondern eher von Brauchtum sprechen kann. Viermal in der Woche kommen die Schülerinnen in ihrer Freizeit, um Patienten zu besuchen. Viele von ihnen sind an Demenz erkrankt und erhalten nur selten Besuch, weil Angehörige oft weiter entfernt wohnen oder wenig Zeit haben.

Von Anfang an dabei war die stellvertretende Schulleiterin und Leiterin der AG Nachbarschaftshilfe, Ursula Müller-Huntemann, die in diesem Jahr in den Ruhestand geht und den Staffelstab an eine Kollegin übergibt. Sie freut sich, dass das Projekt weitergeführt wird. Was einst mit wenigen Mädchen auf einer Station und einem Termin pro Woche begann, ist inzwischen auf vier Tage und vier Stationen ausgeweitet worden – auch, weil das Interesse so groß ist.

Und die Idee findet Nachahmer. „In der Weihnachtszeit bekamen wir überraschend Post“, berichtet Ehrenamtskoordinator Helmut Köhnen. Absender waren Schülerinnen und Schüler der Städtischen Katholischen Hauptschule am Rhein, ebenfalls in direkter Nachbarschaft. Sie schickten Weihnachtsgrüße an die Patientinnen und Patienten.

„Um mich zu bedanken, ging ich zur Schulleiterin“, erzählt Köhnen, „die spontan das Projekt ‚Jung trifft Alt‘ für ihre Schule vorgeschlagen hat.“ Es soll nach den Sommerferien an der Hauptschule eingeführt werden und verfolgt einen ähnlichen Ansatz wie das Projekt der Ursulinen.

Es ist eine Win-win-Situation für alle Beteiligten. „Viele der älteren Menschen haben spannende Dinge erlebt und erzählen uns davon“, berichtet eine Schülerin. Die Mädchen gehen ohne Berührungsängste auf die älteren Menschen zu und nehmen sie so an, wie sie sind. Häufig wird gemeinsam gespielt, es werden Waffeln gebacken oder es wird einfach nur erzählt.

Die Jugendlichen lernen dabei Dinge, die im Schulalltag und oft auch in den Familien nicht mehr vermittelt werden, da Großeltern häufig nicht in der Nähe leben. Die Patientinnen und Patienten profitieren von der unbefangenen und freundlichen Gesellschaft. Und wer weiß – vielleicht gewinnt das Krankenhaus auf diesem Weg sogar das ein oder andere Mitglied des Besuchsteams als zukünftige Kollegin oder zukünftigen Kollegen. (N.H.)



Pflege kennt keinen Ruhestand

Lorenz Auweiler bringt sein Wissen und Engagement in den Vorstand der Stiftung St. Marien-Hospital ein und unterstützt Patienten sowie soziale Projekte.

Die Stiftung St. Marien-Hospital gibt es länger als das gleichnamige Kölner Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien. Sie legte 1854 die Basis für das älteste Krankenhaus der Stadt. Auch wenn das St. Marien im Kunibertsviertel im Laufe der Jahre in eine GmbH umgewandelt wurde und unter das Dach der heutigen Hospitalvereinigung der Cellitinnen (HDC) kam, blieb die alte Stiftung erhalten. Ihr Vorstandsvorsitzender ist Lorenz Auweiler, der 30 Jahre lang Pflegedirektor des Hauses war. Im Ruhestand engagiert er sich hier ehrenamtlich.

„Unser Stiftungsvorstand hat acht Mitglieder“, erläutert Lorenz Auweiler. „Wir haben einen Stiftungsgrundstock, aus dem wir jährlich Erlöse erzielen, die wir im Sinne unserer Satzung verwenden. Dabei geht es nicht primär um klinische Maßnahmen, sondern um Dinge, die nicht vom vereinbarten Budget mit den Krankenkassen gedeckt sind.“

So finanzierte die Stiftung ein therapeutisches Wassertretbecken im Innenhof des Krankenhauses, in dem Patienten begleitet von Physiotherapeuten ihre Runden drehen. Das Wasser-treten regt den Kreislauf an und stimuliert den Stoffwechsel. Ein weiteres Projekt war der Kauf des Meditationssystems „Marius“ für die Hauskapelle. Auf einer einfachen und intuitiv bedienbaren Benutzeroberfläche können Besucher verschiedene „Auszeiten“ wählen. Zu Oberbegriffen wie Traurigkeit, Dankbarkeit, Leid oder Besinnung folgen etwa 10- bis 12-minütige geführte Einheiten, die zum Nachdenken und zur Entspannung einladen. Ergänzend wird die Kapelle illuminiert.

„Manche Angehörige suchen in der Kapelle einen Platz nicht nur zum Beten, sondern zum Verweilen und Innehalten“, erklärt Auweiler. „Durch die Installation ist der Ort zu einem besonderen und einladenden Platz für Menschen aller Konfessionen geworden.“

Einmal im Jahr organisiert die Stiftung eine interdisziplinäre Veranstaltung zu einem Gesundheitsthema. „Im Herbst 2026 werden wir uns mit Erkrankungen der Lungen, speziell mit COPD (Chronisch-obstruktive Lungenerkrankung), beschäftigen“, kündigt der Vorstandsvorsitzende an.

Die kleine Kölner Stiftung leistet zudem soziale Unterstützung und Einzelfallhilfen. „Gerade in der Innenstadt gibt es Menschen, die wohnungslos und nicht krankenversichert sind“, weiß Auweiler. „Hier prüfen wir gerade, wie wir obdachlose Patienten beispielsweise mit Antragsstellungen und medizinischen Hilfsmitteln unterstützen können, weil sie über keine Mittel verfügen, um aus eigener Kraft wieder im sozialen Leben Fuß zu fassen.“ (C.L.)

Ehrenamtliche werden Seniorencoaches

Zehn Ehrenamtliche aus den Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria bereiten sich in einer neuen Qualifizierungsreihe darauf vor, ältere Menschen einfühlsam und kompetent zu begleiten.



Auf dem Weg zum Seniorencoach (v. l.): Monika Floss, Matthias Becker, Bettina Pliet, Mara Jakobs, Ute Neupert, Werner Schick, Elisabeth Gieseler (Referentin), Winfried Neupert, Elisabeth Neumann, Eveline Schmidt und Silvia Baum.

Am 20. März 2026 begann der neue Kurs zur Qualifikation ehrenamtlicher Mitarbeitender zum Seniorencoach. Zehn Teilnehmer aus Bonn, Bornheim, Düren, Münstereifel, Niederzier und Meckenheim trafen sich dazu im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Josef.

Thema der zweitägigen Auftaktveranstaltung war „Die hohe Kunst des Älterwerdens“ mit Referentin Elisabeth Gieseler, Vorstandsvorsitzende des Ruth-Cohn-Instituts für Themenzentrierte Interaktion (TZI). Bis Anfang Dezember folgen sieben weitere Seminartermine.

„Seniorencoach ist ein neues Konzept und ein besonderes Kursangebot“, erklärt Thomas Nauroth, der das Projekt im Jahr 2012 ins Leben rief. „Der Kurs befähigt die Teilnehmenden dazu, ältere Menschen bei ihren sehr individuellen Lebens-themen zu begleiten.“

Auch Matthias Becker aus Düren teilt diese Motivation: „Wir möchten unsere ehrenamtliche Arbeit mit Seniorinnen und Senioren weiterentwickeln. Bisher begleiten wir sie vor allem auf Grundlage eigener Lebenserfahrung – das funktioniert gut, aber wir können sicher noch viel dazulernen.“

Mit 19 Jahren ist Mara Jakobs die jüngste Kursteilnehmerin. Sie engagiert sich in der Cellitinnen-Wohnanlage Sophienhof und möchte Soziale Arbeit studieren. Über die Kursteilnahme möchte sie sich intensiver mit Themen wie demenziellen Veränderungen, Sterben und Tod auseinandersetzen.

Ebenfalls aus Niederzier kommt Eveline Schmidt, die dort wöchentlich ein Tanz- und Bewegungsangebot leitet. „Viele Senioren fühlen sich unsicher, sich frei im Raum zu bewe-

gen. Früher lebte meine Mutter im Sophienhof – durch sie habe ich viele Bewohnerinnen kennengelernt, denen ich mit diesem Angebot eine Freude machen möchte.“

Bettina Pliet, ausgebildete Physiotherapeutin, interessiert sich besonders für die richtige Art der Kommunikation. „Berührung und Bewegung sind für mich essenziell. Hinzu kommen nonverbale Signale, etwa von Menschen mit MS oder Parkinson. Als Ehrenamtliche möchten wir Impulse geben, die guttun und helfen, Starre oder Rückzug zu überwinden.“

Einig sind sich alle Teilnehmer über ihre Motivation zum Ehrenamt: „Man bekommt einfach viel zurück. Begegnungen und Gespräche sind so vielfältig – das motiviert uns immer wieder neu, Woche für Woche ins Seniorenhaus zu gehen.“ (C.L.)

Ehrenamt mit Wirkung

Ob Zeitschenken, Zuhören oder Begleiten: Die Grafik zeigt die vielen Wege, wie freiwilliges Engagement in den Cellitinnen-Krankenhäusern den Alltag von Patienten bereichert und Gemeinschaft spürbar macht.



Sie sind Ansprechpartner, nehmen Anregungen und Probleme von Patienten oder Angehörigen ernst und leiten diese vertrauensvoll an Ihren Ehrenamtskoordinator weiter.



Sie begleiten Patienten zu Untersuchungen oder helfen bei kleineren Formalitäten.

Ihre Einsatzmöglichkeiten

Sie betreuen die Kleiderkammer mit und helfen bei der Kleiderausgabe.



Ob Zeitschriften oder andere Besorgungen, diese kleinen Dienste gestalten das Leben der Patienten angenehmer.



Sie hören zu, lesen vor, spielen Gesellschaftsspiele oder begleiten auf Spaziergängen in den Garten und durch das Haus.

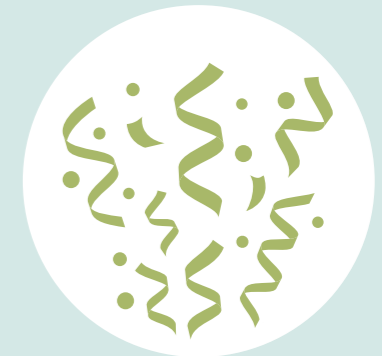


Wir bereiten Sie in regelmäßigen Schulungen auf Herausforderungen wie Konfliktgespräche oder den Umgang mit demenziell veränderten Patienten vor.



Ihre Fahrtkosten werden in vielen Einrichtungen erstattet.

Unser Dankeschön



Einladungen zu hausinternen Veranstaltungen wie Advents- oder Karnevalsveranstaltungen sind selbstverständlich. Im engeren Ehrenamtskreis feiern Sie Jubiläen und andere Anlässe.



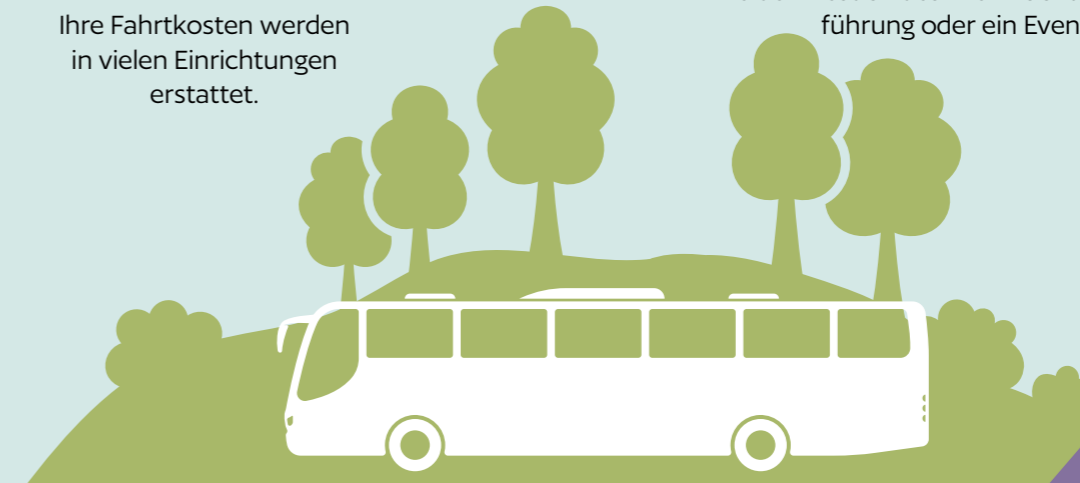
Sie tauschen sich in festen Abständen mit Kollegen und dem Ehrenamtskoordinator aus.



In der Cafeteria erhalten Sie in vielen Einrichtungen Ihr Essen kostenfrei.

Einmal im Jahr erwartet Sie ein gemeinsamer Ausflug in die Umgebung. Zum Tag des Ehrenamts lassen sich die Krankenhäuser ebenfalls etwas Besonderes einfallen wie den Besuch des Weihnachtszirkus, eine Domführung oder ein Event-Dinner.

Grafik: Getty Images



Bei Interesse wenden Sie sich bitte direkt an die Einrichtung: www.cellitinnen.de



Die ‚St Gertrud Singers‘ nehmen eine CD auf

„Esengo“ – Freude schenken mit Gesang

Doris Brink leitet ehrenamtlich den Chor der ‚St. Gertrud-Singers‘. Mit Liedern aus aller Welt bringt sie Menschen zusammen und sammelt mit Benefizkonzerten Spenden für Projekte in Afrika.

„Esengo“ – ein kleines Wort aus der Sprache Lingala mit einer großen Bedeutung: Freude. Es ist das erste Wort der dritten Strophe eines Liedes aus dem Kongo, das in vielen afrikanischen Chören gesungen wird: „Jesu azali awa na biso“ – „Jesus ist hier bei uns“.

Für Doris Brink hat dieses kleine Wort ebenfalls eine besondere Bedeutung. Viele Jahre sang sie selbst in einem afrikanischen Chor und war begeistert von der besonderen Kraft und Lebendigkeit dieser Lieder. Diese Freude gibt sie nun an die ‚St. Gertrud-Singers‘ und deren Zuhörer weiter – seit neun Jahren als Sängerin und seit vier Jahren als Chorleiterin. Der Chor zählt rund 20 Mitglieder, viele Bewohner des Cellitinnen-Seniorenhauses St. Gertrud in Düren sowie musikbegeisterte Ehrenamtliche und Nachbarn.

Das Repertoire des Chors reicht von afrikanischen Liedern über Schlager und Volkslieder bis hin zu Popmusik. „Wir singen vor allem fröhliche Lieder,



Chorleiterin Doris Brink

die Lust zum Mitsingen machen“, sagt Brink. Diese Freude spüren nicht nur die Chormitglieder. Auch Bewohner, die selbst nicht mehr aktiv teilnehmen können, hören bei Proben und Auftritten oft zu. „Viele Menschen, die vorher einfach still im Rollstuhl saßen, heben plötzlich den Kopf, lächeln oder klatschen mit, wenn sie uns singen hören“, berichtet Brink. „Wir merken richtig, welchen Einfluss die Musik auf das Wohlbefinden hat.“

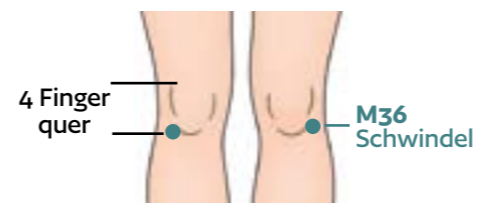
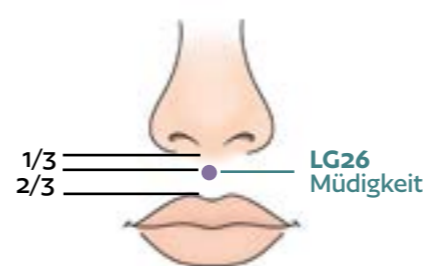
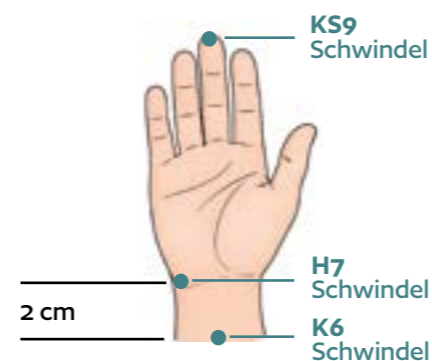
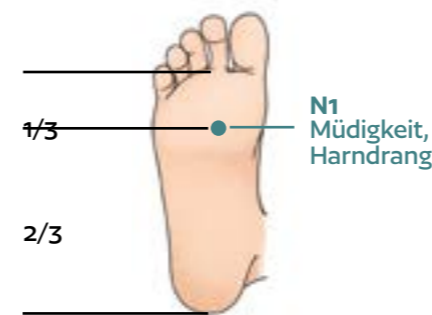
Brinks Engagement endet jedoch nicht im Seniorenhaus. Sie nutzt den Chor auch, um regelmäßig Spenden für Projekte in Afrika zu sammeln. Gemeinsam mit anderen Ehrenamtlichen nahm sie zuletzt eine CD mit dem Chor auf. Mit dem Erlös wurde ein Schulprojekt namens NSOROMA in Ghana unterstützt. Darüber hinaus organisiert sie Benefizkonzerte, teilweise gemeinsam mit anderen Chören.

„Wir singen einmal im Monat beim Geburtstagscafé in St. Gertrud, treten aber auch außerhalb des Seniorenhauses auf“, erzählt sie. „Für die Bewohner ist es immer etwas Besonderes, einmal rauszukommen und ein Ziel zu haben, auf das wir gemeinsam hinarbeiten.“

Ein besonderes Highlight war im vergangenen Jahr das Konzert zum zehnjährigen Jubiläum des Chors im Kölner Dom – ebenfalls von Doris Brink organisiert. (A.O.)

Kleine Bewegungen mit großer Wirkung

Seit zwei Jahren unterrichtet Vuong Dien Chau ehrenamtlich Tai Chi in der Tagespflege im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Anna in Köln Lindenthal. Er zeigt Senioren wohltuende Bewegungen und Achtsamkeit.



Langsame Bewegungen, Atmung und Konzentration: „Tai Chi ist gut für Körper und Geist“, sagt Chau. Vor 16 Jahren begann er seine Ausbildung. Studiert hat der gebürtige Vietnamese eigentlich Maschinenbau, als er 1971 nach Köln kam. Doch seine große Leidenschaft galt immer der Bewegung. Ihm ist es wichtig, sein Wissen auch Menschen zu vermitteln, die keinen direkten Zugang zu Angeboten wie Tai Chi haben. Deshalb schrieb er vor einigen Jahren verschiedenen Seniorenhäusern und bot an, ehrenamtlich Kurse zu geben.

So entstand das Angebot in der Cellitinnen-Tagespflege St. Anna. Zwischen sechs und fünfzehn Teilnehmer treffen sich jeden Sonntag, um eine Stunde Tai Chi zu praktizieren. Die Übungen passt Chau individuell an die Teilnehmer an. Manche können im Stehen mitmachen, andere üben im Sitzen. „Dabei kann auch ich viel lernen“, sagt Chau.

Neben den Bewegungen gibt es am Ende jeder Stunde eine Meditation. Aber Chau vermittelt auch Grundlagen der Akupressur. Dabei zeigt er einfache Druckpunkte, die bei Beschwerden helfen können. Damit die Teilnehmer sich diese besser merken können, zeichnet er die Punkte auf Zettel, die die Senioren mitnehmen können.

Eine 93-jährige Teilnehmerin berichtet, dass ihr Chau bei Kieferschmerzen helfen konnte. Zwei Wochen lang nutzte sie Akupressur für ihren Kiefer und die Schmerzen waren weg. Dass er so viel Gutes bewirken kann, motiviert Chau immer wieder: „Die Leute freuen sich über mein Angebot. Das macht mich glücklich.“ (A.O.)

Was ist Tai Chi?

Tai Chi ist eine traditionelle chinesische Bewegungsform, die ursprünglich aus der Kampfkunst entstanden ist. Heute wird sie vor allem als sanfte Gesundheitsübung praktiziert. Charakteristisch sind langsame, fließende Bewegungen, die mit bewusster Atmung kombiniert werden.

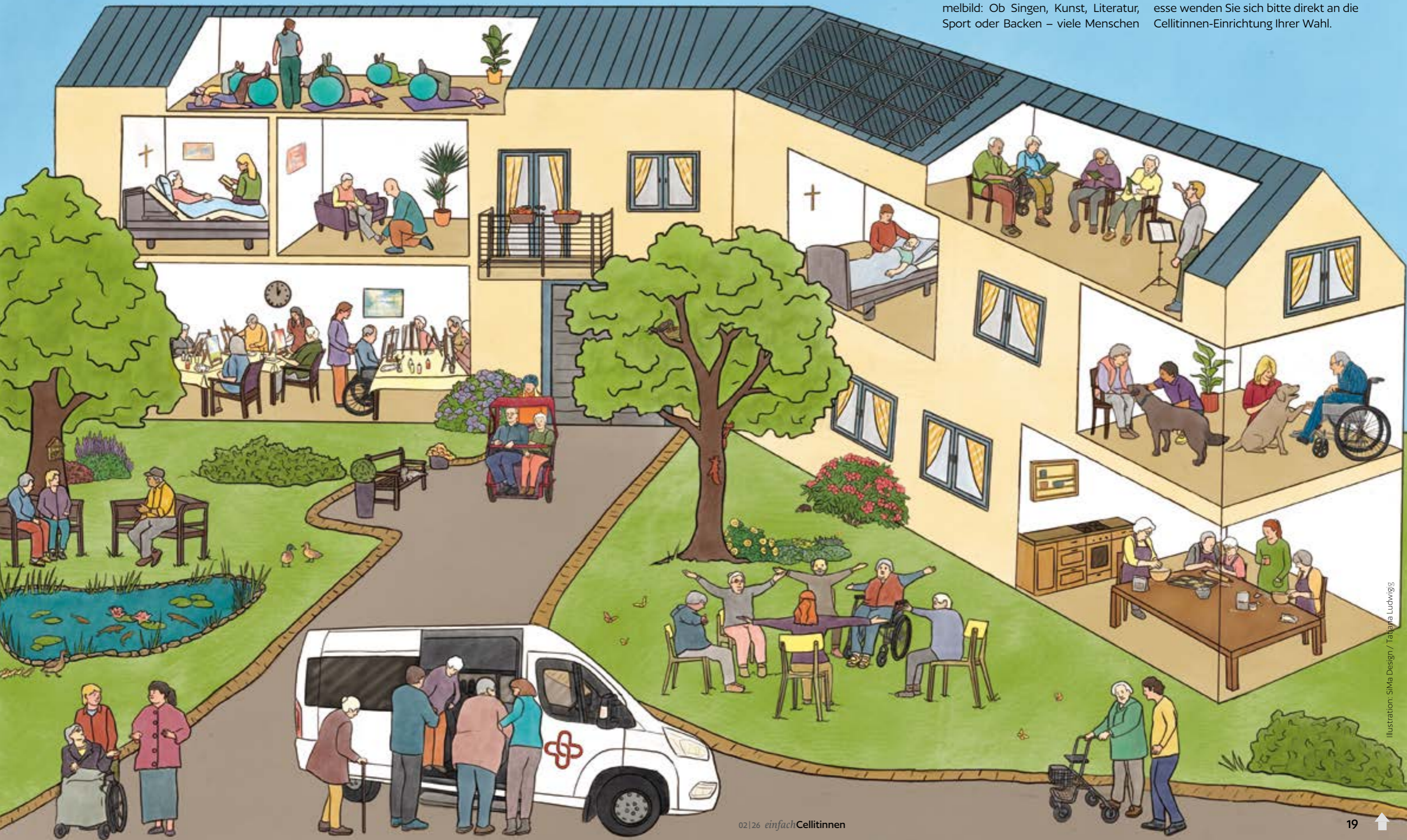
Beim Integral Tai Chi (ITC), das Chau unterrichtet, werden Elemente aus klassischem Tai Chi, Qi Gong und Yoga miteinander verbunden. Ziel ist es, Körper und Geist in Einklang zu bringen, Beweglichkeit zu fördern und gleichzeitig Ruhe und Konzentration zu stärken.

Die Übungen lassen sich gut an unterschiedliche körperliche Voraussetzungen anpassen – deshalb eignet sich Tai Chi auch besonders gut für ältere Menschen.

Grafik: KI generiert

Zeit schenken, Freude teilen

Die Formen des ehrenamtlichen Engagements in den Pflegeeinrichtungen der Stiftung der Cellitinnen sind so bunt wie ein Wimmelbild: Ob Singen, Kunst, Literatur, Sport oder Backen – viele Menschen bringen ihre Talente ein. Andere begleiten Bewohner individuell oder auf Ausflügen. Die Häuser gehen dabei flexibel auf persönliche Wünsche ein. Bei Interesse wenden Sie sich bitte direkt an die Cellitinnen-Einrichtung Ihrer Wahl.





Der Mann für alle Fälle

Seit Jahrzehnten engagiert sich Franz Josef Merkes mit Herz, Verlässlichkeit und Humor für die Menschen in der Pflegeeinrichtung – weit über ein klassisches Ehrenamt hinaus.

Manche Menschen wachsen mit einem Ort auf und bleiben ihm ein Leben lang treu. So ist es auch bei Franz Josef Merkes, der für viele in der Langzeitpflegeeinrichtung Cellitinnen-Marienborn St. Martin längst weit mehr ist als ‚nur‘ ein Ehrenamtlicher.

Geboren 1946 im Pfarrhaus, genau dort, wo heute das St. Martin steht, lebt er bis heute in unmittelbarer Nähe. Diese besondere Verbundenheit prägt ihn seit seiner Kindheit.

Sein Einsatz begann aus einem sehr persönlichen Anlass: Als seine Mutter Bewohnerin der Einrichtung wurde, besuchte er sie fast täglich und unterstützte sie im Alltag. Aus dieser Fürsorge heraus entwickelte sich ganz selbstverständlich ein dauerhaftes Engagement. „Ich bin da einfach so reingerutscht“, sagt er rückblickend mit bescheidener Gelassenheit. Schon zuvor hatte er Verantwortung übernommen: Von 1993 bis 2001 führte er die Pflugschaft für einen Bekannten ohne Angehörige. Für ihn ist es selbstverständlich, für andere da zu sein.

Auch darüber hinaus brachte er sich immer wieder ein. 2009 unterstützte er die im Haus lebenden Ordensschwwestern beim Umzug in das neue Ordenshaus nach Zulpich. Kurz darauf wurde er Mitglied des Heimbeirats, dem er seit 2010 ununterbrochen angehört und in dem er die Interessen der Bewohner engagiert vertritt.

Seine Aufgaben sind dabei nicht klar umrissen – und genau das macht ihn so wertvoll. Franz Josef Merkes ist einfach da, wenn er gebraucht wird. Zwei- bis dreimal pro Woche kommt er ins Haus, geht mit Bewohnern spazieren, hat ein offenes Ohr und sorgt mit seiner humorvollen Art immer wieder für heitere Momente. Er begleitet Ausflüge, übernimmt Besorgungen, schlüpft an Weihnachten in die Rolle des Nikolaus und gestaltet alle 14 Tage eine Andacht in der Kapelle.

Für Mitarbeiter und Bewohner ist er aus dem Alltag des St. Martin nicht mehr wegzudenken. Seine Präsenz wirkt selbstverständlich – und ist doch alles andere als das. Auch außerhalb der Einrichtung engagiert er sich in verschiedenen Zusammenhängen und unterstützt Freunde und Bekannte, wo er nur kann. Stillstand kennt er nicht.

Franz Josef Merkes ist ein Mensch, der Verantwortung lebt, ohne viele Worte darüber zu verlieren. Einer, der anpackt, zuhört und verbindet. Für viele ist er damit nicht nur ‚der Mann für alle Fälle‘, sondern vor allem eines: ein echtes Vorbild. (L.B.)

Verbunden über den Ruhestand hinaus

Drei frühere Mitarbeiterinnen berichten, warum sie den Cellitinnen auch nach ihrem Berufsleben verbunden bleiben.



Krystyna Dziura (72)

Seit fast zehn Jahren unterstütze ich jeden Donnerstag und Freitag dabei, das Mittagessen für die Schwestern der Cellitinnen zur hl. Maria in Köln-Longerich vorzubereiten. Ich mache den Frühstücksraum sauber, spüle Geschirr, bereite Salate vor und decke den Tisch. Die Arbeit tut mir sehr gut und macht mir Spaß, ich komme unter Leute und rede gerne mit den Schwestern. Vor der Rente habe ich 14 Jahre im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Anna als Pflegekraft gearbeitet. Auch im Ruhestand wollte ich gerne weiter bei den Cellitinnen sein. Über einen Kontakt aus dem Cellitinnen-Seniorenhaus St. Anna habe ich erfahren, dass es im Mutterhaus Bedarf gibt. Mein Ehrenamt ist jetzt nah zu meinem Wohnort und ich freue mich auch, hier jede Woche frühere Kolleginnen zu treffen.

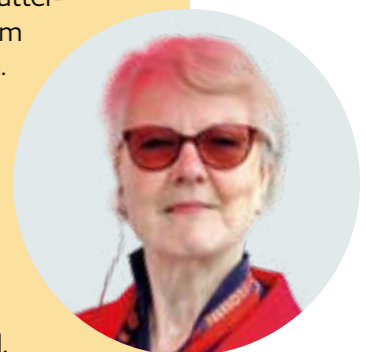


Elisabeth Achterberg (73)

Einmal in der Woche übernehme ich für vier Stunden den Empfang im Mutterhaus in Köln-Longerich. Ich öffne die Tür, nehme Anrufe entgegen und kümmere mich um Post und Pakete. Ich kenne die Cellitinnen seit vielen Jahren: 25 Jahre habe ich im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Maria gearbeitet, davon zehn Jahre als Hauswirtschaftsleiterin. Nur drei Monate nach Beginn meines Ruhestands habe ich die Aufgabe am Empfang übernommen. Inzwischen sind 15 Jahre vergangen und ich komme noch immer mit Freude. Der Kontakt mit Menschen war mir immer wichtig, aber auch das Miteinander im Team bedeutet mir viel. Als ich vor einem Jahr einen Unfall hatte, habe ich von den Schwestern und Kollegen große Unterstützung erfahren. Diese Verbundenheit schätze ich sehr.

Monika Jahnz-Blumberg (79)

Seit zwei Jahren arbeite ich mittwochs für vier Stunden ehrenamtlich am Empfang im Mutterhaus. Ich begrüße Besucher, nehme Telefonate entgegen und koordiniere die Abläufe am Eingang. Ab 2001 war ich Leiterin des Cellitinnen-Seniorenhauses St. Josef in Meckenheim. Auch im Ruhestand wollte ich aktiv bleiben und habe zeitweise verschiedene Cellitinnen-Seniorenhäuser unterstützt, unter anderem die Mitarbeitervertretung des Cellitinnen-Seniorenhauses St. Maria. Dabei konnte ich meinen Erfahrungsschatz aus vielen Jahren Leitungstätigkeit einbringen. Mit meinem ehrenamtlichen Engagement möchte ich den Cellitinnen etwas zurückgeben. Ich habe hier stets große Wertschätzung und Förderung erfahren und viele Freiheiten in meinen Entscheidungen gehabt. Besonders freue ich mich heute über die enge Beziehung zu den Schwestern. Unsere Gespräche über den Alltag und über unsere früheren Erfahrungen in der Pflege sind für mich sehr bereichernd.



Im Einsatz für das Leben – weltweit

Mitarbeiter der Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen bringen sich regelmäßig ehrenamtlich im Ausland ein.

Weltweit sind Hilfsorganisationen tätig, die oft unter schwierigsten Bedingungen in Kriegs- und Krisengebieten, aber auch in sogenannten Entwicklungs- und Schwellenländern versuchen, die medizinische Versorgung aufrechtzuerhalten. Ihre Arbeit wäre ohne den ehrenamtlichen Einsatz von Pfl-

gekräften und Ärzten nicht möglich, die meist ihren Jahresurlaub dafür einsetzen oder unbezahlten Urlaub nehmen, um zu helfen. Auch in den Krankenhäusern der Cellitinnen gibt es Kollegen, die regelmäßig im Ausland im Einsatz sind. Stellvertretend möchten wir sieben von ihnen vorstellen:



**Dr. Alfred Klassen, Oberarzt
Klinik für Chirurgie II,
Cellitinnen-Krankenhaus
St. Petrus**

Ihn zieht es regelmäßig dorthin, wo medizinische Hilfe dringend notwendig ist, und um die gesundheitliche Versorgung vor Ort nachhaltig zu stärken. Ob im Sudan mit der ‚Aktion Canchanabury‘, in Burundi für das ‚Kinderwerk Lima‘ oder für lokale Hilfsprojekte im Kongo, in Peru und in Paraguay.

Prof. Dr. Viola Bullmann, Chefärztin der Orthopädie II, Cellitinnen-Krankenhaus St. Franziskus

Sie setzt sich für ein Charity-Projekt in Nepal ein, das von der Deutschen Wirbelsäulengesellschaft (DWS) ins Leben gerufen wurde. Das Projekt zielt auf eine bessere Versorgung von Wirbelsäulenpatienten in einer Partnerklinik in Kathmandu.



Dr. Agnieszka Ameis, Oberärztin Anästhesie, Cellitinnen-Klinik St. Kunibert

Sie ist für Interplast und Prointerplast in Afrika im Einsatz. Dort begleitet sie Operationen von Kindern und Jugendlichen.



Dr. Andreas Schlesinger, Chefarzt der Klinik für Innere Medizin, Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien

Er reist in diesem Jahr für die Sonja Kill Stiftung nach Kambodscha und wird dort im Sonja Kill Memorial Hospital die dortigen Kollegen in die Bronchoskopie einführen.



Prof. Dr. Götz Lehnerdt, Chefarzt HNO-Klinik, Cellitinnen-Krankenhaus St. Petrus, und Dr. Christian Adam, Chefarzt der Anästhesie, Cellitinnen-Krankenhaus St. Petrus

Prof Lehnerdt engagiert sich seit 2003 regelmäßig im ‚Ear Camp‘ in Namibia. Seit diesem Jahr wird er unterstützt von Dr. Christian Adam. Das Projekt steht unter der Schirmherrschaft der Stiftung HNO-Hilfe und sichert die medizinische Ausbildung an der Universität Windhoek und die langfristige Versorgung vor Ort.



Prof Götz Lehnerdt (li) mit Dr. Kai Adam

Dr. Saajani Dhakhwa, Oberärztin Notaufnahme, Cellitinnen-Krankenhaus Maria Hilf

Sie engagiert sich bei SNHPE – Society of Nepalese Healthcare Professionals in Europe. Die Society ist ein professionelles Netzwerk für nepalesische Gesundheitsfachkräfte in Europa, das ihre berufliche Entwicklung fördert, Austausch und Zusammenarbeit stärkt und Brücken zwischen Europa und Nepal baut.



Dr. Saajani Dhakhwa (Mitte rechts)

Mit Herz, Haltung und Humor



Ein persönlicher Dank des Kölner Stadtdechanten Monsignore Robert Kleine an alle ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen, die Tag für Tag für das ‚gewisse Extra‘ in den Häusern sorgen.

Es ist mir eine große Ehre und besondere Freude, mit diesem Artikel im Magazin der Stiftung der Cellitinnen all die Menschen zu würdigen, die sich ehrenamtlich in den Kranken- und Seniorenhäusern, den Pflege- und Behinderteneinrichtungen sowie den psychiatrischen Fachkliniken engagieren. Anlässlich der Prinzenproklamation im Kölner Karneval durfte ich meinen Dank den in Köln freiwillig Engagierten bereits auf großer Bühne aussprechen. Ich bezog mich in meiner Laudatio auf das ‚Kölsche Grundgesetz‘. In der Domstadt heißt es ja, wenn man das ‚Kölsche Grundgesetz‘ mit seinen elf Artikeln verstanden hat, dann hat man Köln verstanden. Ich bin aber überzeugt: Wer diese elf Artikel wirklich lebt, der versteht nicht nur Köln, sondern zeigt eine Haltung zum Leben, die weit über das Rheinland hinausragt – wenigstens über die Eifel bis an die Mosel, an den Niederrhein und nach Wuppertal. Daher möchte ich Ihnen dieses universell gültige Gesetz nicht vorenthalten und mich auch bei Ihnen, die Sie sich mit Zeit, Kraft und Herz für Bewohner, Patienten und Gäste engagieren, von Herzen bedanken.

Artikel 1 „Et es wie et es.“ Oder: „Reg dich ab.“

Im Ehrenamt bedeutet das: der Realität ins Auge schauen. Meistens ist viel zu tun – und es fehlt an Ressourcen: Zeit, Geld, helfende Hände. Ihre Antwort lautet nicht Klage, sondern Tatkraft: Wenn es so ist, dann machen wir das Beste daraus. Wir kriegen das hin. Und dann geht es los. Ehrenamt heißt, Verantwortung zu übernehmen – pragmatisch, lösungsorientiert und mit Herz.



Artikel 2 „Et kütt, wie et kütt.“ Oder: Rheinische Zukunftsforschung

Pläne sind wichtig – aber sie halten selten lange. Wetter, Technik, Terminchaos, Krankheit ... irgendetwas ist immer. Und dennoch bleiben Sie gelassen. Sie wissen: Es kommt, wie es kommt – und wir kommen damit klar. Diese Gelassenheit ist keine Gleichgültigkeit, sondern Erfahrung. Und sie macht stark.

Artikel 3 „Et hätt noch immer joot jejange.“ Oder: Optimismus als Lebenshaltung

Manche Projekte starten unter schwierigen Bedingungen. Zweifel tauchen auf. Und dann sagt jemand im Team diesen Satz. Und plötzlich ist wieder Mut da. Und oft klappt es – besser als gedacht. Das funktioniert nur gemeinsam. Sie haben sich für das Miteinander entschieden. In

einer Zeit, in der oft das Gegeneinander lauter ist als das Verbindende, ist das ein starkes Zeichen.

Artikel 4

„Wat fott es, es fott.“

Oder: Nicht lange hadern – weitergehen

Im Ehrenamt bleibt keine Zeit für ausgedehntes Scheitern. Eine Idee funktioniert nicht? Dann wird sie angepasst oder losgelassen. Haken dran. Krone richten. Weitergehen. Diese Beweglichkeit hält Sie handlungsfähig – und unsere Gesellschaft lebendig.

Artikel 5

„Et bliev nix wie et wor.“

Oder: Alles ist im Wandel

Gesellschaft verändert sich. Bedürfnisse verändern sich. Und das Ehrenamt verändert sich mit. Sie entwickeln neue Kompetenzen: Organisation, Kommunikation, Konfliktlösung, digitale Zusammenarbeit. Gerade in Zeiten des Wandels verbinden Sie Generationen, Kulturen und Lebenswelten. Sie bauen Brücken, wo andere Mauern sehen.

Artikel 6

„Kenne mer nit, bruche mer nit, fott domet.“

Oder: Eine gesunde Portion Skepsis

Nicht jede Neuerung ist automatisch gut. Sie prüfen, hinterfragen und übernehmen nicht jeden Trend. Das ist kein Starrsinn, sondern Verantwortungsbewusstsein. Und gleichzeitig bleiben Sie offen für neue Ideen. Diese Balance verdient großen Respekt.

Artikel 7

„Wat wellste maache?“

Oder: Gelassenheit mit Tatkraft

Sie gehören zu den tragenden Kräften unserer Gesellschaft. Sie investieren Freizeit – oft abends, oft am Wochenende, unentgeltlich. In einer Zeit, in der vieles nach Nutzen und Gewinn bemessen wird, handeln Sie aus Überzeugung. Darauf können Sie stolz sein. Und ich bin es auch.

Artikel 8

„Mach et jot, ävver nit ze off.“

Oder: Mit Maß und Herz

Ehrenamt heißt nicht: immer mehr, immer schneller. Es heißt: gut machen. Mit Qualität, mit Verantwortung – und mit Selbstfürsorge. Auch „Nein“ sagen zu können, gehört dazu. Da-

mit man langfristig „Ja“ sagen kann. Ihr Engagement stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt – und damit auch unsere Demokratie.

Artikel 9

„Wat soll dä Quatsch?“

Oder: Die Frage nach dem Warum

Sie stellen die richtigen Fragen. Sie verlieren sich nicht im Gerede, sondern kommen zum Kern. Sie überwinden soziale Barrieren und stärken Gemeinschaft. Studien zeigen: Wer sich engagiert, erlebt Sinn – und Sinn macht stark. Offenheit, Zusammenhalt, Toleranz – das sind keine Schlagworte. Sie werden durch Sie konkret.

Artikel 10

„Drinkste eine met?“

Oder: Gemeinschaft entsteht im Miteinander

Ehrenamt verbindet. Es entstehen Gespräche, Netzwerke, Freundschaften. Unterschiedliche Temperamente, Meinungen und Erfahrungen werden zur Bereicherung. Sie machen aus Vielfalt Gemeinschaft.

Artikel 11

„Do laachste dich kapott.“

Oder: Lachen ist Kraftquelle

Humor hilft durch schwierige Zeiten. Er stärkt Zusammenhalt und Zuversicht. Sie lachen miteinander, über sich selbst – und manchmal auch, weil nur noch Lachen hilft. Diese Leichtigkeit macht Ihr Engagement menschlich.

Sie sehen, ehrenamtliches Engagement hat viele Gesichter. Im Cellitinnenverbund besuchen Sie Menschen in Krankenhäusern und Senioren- und Pflegeeinrichtungen. Sie sorgen mit Ihren Gaben und Talenten dafür, dass es anderen gutgeht. Und genau diese Vielfalt bestimmt maßgeblich die Lebensqualität in den Einrichtungen mit.

Darum ergänze ich das ‚Kölsche Grundgesetz‘ – stellvertretend für alle Häuser, in denen wir wirken – um einen zwölften Artikel:

Art. 12

„Mer dun et för uns all.“

Oder: Wir tun es füreinander

Dafür ein herzliches, aufrichtiges und tief empfundenes Dankeschön – und ein von Herzen kommendes „Vergelt's Gott“.

Elisa und die Kunst des Gebens

Im Krankenhaus organisiert sie Termine – im Tschad schenkt sie Hoffnung. Der ungewöhnliche Einsatz von Elisa Boccadifuoco.



Elisa Boccadifuoco liegen die Kinder im Tschad am Herzen

Elisa Boccadifuoco (44) arbeitet seit zehn Jahren im Cellitinnen-Krankenhaus St. Petrus in Wuppertal. Ihr Arbeitsplatz ist die Schaltzentrale für Herzen, die Hilfe brauchen. Doch wenn Elisa über ihr ‚echtes‘ Leben spricht, dann glänzen ihre Augen nicht wegen eines perfekt optimierten Terminplans im Herzkatheterlabor. Sie spricht vom Tschad, vom Niger und von Kuba. Elisa ist geprägt durch ihre christliche Familie und ein Zuhause, in dem es trotz einfacher Verhältnisse immer viel Herz gab.

Acht Missionen hat sie hinter sich. Die letzte führte sie vor Kurzem in den Tschad. Während andere für den nächsten All-Inclusive-Urlaub sparen, investiert Elisa ihr Gehalt in Flugtickets und Koffer voller Knete, Springseile und Zuckerwattemaschinen. Warum sie das tut? „Dort fühle ich mich lebendig“, sagt sie schlicht. „Es ist, als würde ich endlich atmen.“ Elisa lebt

nach einem Prinzip aus der Bibel: der Geschichte der armen Witwe, die ihre letzten zwei Groschen gibt. Nicht vom Überfluss abgeben, sondern von dem, was man eigentlich selbst zum Leben braucht. Sie wartet nicht, bis sie reich ist. Sie fängt im Kleinen an.

Die Realität vor Ort sprengt jede Vorstellungskraft. Das Kinderheim im Tschad besteht aus kaum mehr als einem staubigen Innenhof und einem einzigen Zimmer: dreißig Quadratmeter für siebenzig Kinder. Es gibt keinen Strom, keine Privatsphäre, nur das Nötigste. In ihrem eigenen kleinen Quartier bereitet Elisa nächtelang Popcorn und Zuckerwatte vor, um am nächsten Tag wenigstens für ein paar Stunden die drückende Enge durch Kinderlachen zu ersetzen.

Dass ihr Einsatz Kreise zieht, erlebte sie hier im Krankenhaus. Ein Patient hörte von ihrem Traum, wieder nach Afrika zu fliegen. Ohne großes Aufsehen

schenkte er ihr einen kompletten Flug – finanziert durch seine gesammelten Meilen. Sogar die zwei schweren Koffer für die Hilfsgüter waren inklusive. Es sind diese Momente der Resonanz, die sie weitermachen lassen.

In Wuppertal ist Elisa eine stolze Mutter von zwei Töchtern. Ihre Familie unterstützt sie, auch wenn die Trennung für ein paar Wochen schmerzt. Aber Elisa weiß: Sie liebt die Kinder in der Mission so, wie sie ihre eigenen liebt. Das ist ihre Gabe. Und ihr Weg ist noch nicht zu Ende. Ihr Traum ist eine eigene Organisation – ein Projekt, das ihren Namen trägt und dort weitermacht, wo sie heute als Einzelkämpferin mit einer Zuckerwattemaschine im Koffer steht.

Im St. Petrus ist sie die unverzichtbare Koordinatorin. Aber wirklich lebendig wird sie erst dort, wo sie aus eigener Kraft die Welt für Kinder für ein Moment ein Stück heller macht. (S.L.)

Die Zukunft der Seelsorge im Gesundheitswesen

Träger, Kirche und Wissenschaft diskutierten beim Fachtag in Köln Perspektiven für eine zukunftsfähige Pastoral.



V.l.n.r.: Dr. Philipp Wittmann, Bereichsleiter Diakonische Pastoral Erzbistum Köln, Thomas Gäde, Vorstandsvorsitzender der Stiftung der Cellitinnen, Bruno Schrage, Referent für Caritaspastoral Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

Welche Zukunft hat die Seelsorge im Sozial- und Gesundheitssystem?“ Antworten auf diese Frage suchten die rund hundert Teilnehmer des Fachtags „Update – Seelsorge im Gesundheitswesen – Ein Fachtag zur Zukunft der diakonischen Pastoral!“, der am 4. März 2026 im Kölner Maternushaus stattfand.

Dabei gingen der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, das Wissenschaftsnetzwerk Caritas und das Erzbistum Köln als Veranstalter von folgenden Beobachtungen aus: „Das Gesundheitssystem steht auf dem Prüfstand – und auch die Rolle der Seelsorge im Gesundheitswesen. Strukturelle Umbrüche in der Kirche, Ressourcenverschiebungen, eine veränderte Religiosität in der Gesellschaft, Spiritual Care, neue

Erwartungen – all das fordert die Seelsorgenden, die konfessionellen Träger, die diözesanen Fachabteilungen wie auch die Diözesan-Caritasverbände heraus.“

Als eine mögliche Antwort auf die Frage, welche Zukunft die Seelsorge angesichts der skizzierten Herausforderungen haben könne, präsentierten die Hauptreferenten Professor Jochen Sautermeister von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und Professor Michael Fischer, der an der Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften, medizinische Informatik und Technik (UMIT) in Hall, Tirol, lehrt und das Referat für Christliche Identität und Werte in der St. Franziskus-Stiftung Münster leitet.

Sautermeister legte den Schwerpunkt seines Vortrags auf den notwendigen Wandel des Seelsorgeverständnisses im Gesundheitswesen angesichts der Abnahme kirchlich gebundener Religiosität. Dabei betonte er, dass die Berücksichtigung der religiös-spirituellen Dimension Bestandteil einer ganzheitlichen Gesundheitsversorgung sei. Um dies zur Geltung zu bringen und ein fester Bestandteil des Behandlungsprozesses zu werden, müsse sich die Seelsorge verstärkt mit den heilberuflichen Disziplinen im Gesundheitswesen vernetzen und professionalisieren. Wenn es nicht mehr in erster Linie darum gehen könne, konfessionell gebundene Menschen auch im Gesundheitswesen seelsorgerisch „zu versorgen“, dann werde die Seelsorge nur noch dann Akzeptanz im Gesundheitswesen finden, wenn sie ihre Evidenz für den Heilungs- oder Pflegeprozess belegen könne.

Daran anknüpfend betonte Fischer in seinem Vortrag, dass die Zukunft der christlichen Seelsorge im Gesundheitswesen eine neue „Rollenarchitektur“ zwischen kirchlichen Trägern, Bistümern, Diözesan-Caritasverbänden sowie auch zwischen den christlichen Kirchen erfordere. Damit sich die Seelsorge als kirchliche Dienstleistung im Gesundheitswesen profilieren könne, müssten sich unter anderem die Seelsorgerollen in den Einrichtungen weiter ausdifferenzieren, verändern und integrativ zusammenarbeiten.

Fischer nutzte seinen Vortrag auch dazu, eine auf das Gesundheitswesen zugeschnittene Seelsorgequalifizierung acht katholischer Träger im Gesundheitswesen vorzustellen, die am Lehrstuhl von Sautermeister an der Universität Bonn ab dem Wintersemester 2027/2028 angeboten werden soll. Ein zweisemestriger Weiterbildungsmaster soll Interessierte mit unterschiedlichen fachlichen Vorbildungen dazu befähigen, als Seelsorgende im Gesundheitswesen tätig zu werden.

Die Stiftung der Cellitinnen zählt neben der St. Franziskus-Stiftung (Münster), der St. Augustinus Gruppe (Neuss), der Gemeinnützigen Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe mbH, der Alexianer GmbH (Münster), der Katholischen Einrichtungen Ruhrgebiet Nord GmbH (Gelsenkirchen), der Marienhaus GmbH (Waldbreitbach) und der BBT-Gruppe (Koblenz) zu den acht er-

«
Das Gesundheitssystem steht auf dem Prüfstand – und auch die Rolle der Seelsorge im Gesundheitswesen.
»

wähnten Trägern, die dieses Projekt angestoßen haben und in Kooperation mit (Erz-)Bistümern und ihren Diözesan-Caritasverbänden weiterentwickeln möchten.

Insofern verstand sich der Fachtag als eine Art Think-Tank, der den Teilnehmern – unter ihnen viele aktive Seelsorger sowie Bistums- und Trägerverantwortliche – ermöglichte, die Thesen der Referenten und das vorgestellte Qualifizierungsmodell intensiv zu diskutieren.

Thomas Gäde, Vorsitzender des Vorstands der Stiftung der Cellitinnen, betonte beim abschließenden Podiumsgespräch das große Interesse des Unternehmensverbundes, eine treibende Kraft dieses Entwicklungs- und Diskussionsprozesses zu sein. Aus Treue zum eigenen Auftrag und Erbe, für die anvertrauten Menschen in der Vielfalt der Einrichtungen da zu sein, sei es der Stiftung der Cellitinnen ein besonderes Anliegen, die Seelsorge auch unter den Bedingungen einer stark abnehmenden kirchlich gebundenen Religiosität sicherzustellen. Diese Bedingungen führten im Übrigen auch dazu, dass den Bistümern in Zukunft weniger Personal und finanzielle Mittel für die Seelsorge im Gesundheitswesen zur Verfügung stünden. Auch dies sei ein wichtiges Motiv dafür, sich frühzeitig und unter Bündelung der Kräfte mehrerer katholischer Träger für die Zukunft der Seelsorge zu engagieren.

Die genannten Träger gehen in diesem Sinne voran. Die insgesamt zustimmenden Reaktionen und regen Diskussionen auf dem Fachtag „Update – Seelsorge im Gesundheitswesen“ ermutigen alle Beteiligten, die Zukunft der Seelsorge im Gesundheitswesen um der Menschen willen weiterzuentwickeln und gemeinsam tatkräftig zu gestalten. (J.F.)



Neuer Glanz für die Kapelle im St. Marien

Das Erzbistum Köln, das Krankenhaus und Spenden ermöglichen die Instandsetzung des Gotteshauses im Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien.

Die altherwürdige Kapelle im Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien hat eine Menge erlebt. Kaiserin Augusta, Ehefrau von Kaiser Wilhelm I., hat hier den Gottesdienst besucht. Zwei Weltkriege hat die Kapelle weitgehend unbeschadet überstanden, doch jetzt ist das Gebäude in die Jahre gekommen. Spuren der Zeit zeigten sich an Putz, Holzarbeiten und dem Boden. Zudem entsprachen Beleuchtung, Akustik und technische Infrastruktur nicht mehr den heutigen Anforderungen. Die Herausforderung bestand nun darin, die historische Substanz zu bewahren und gleichzeitig behutsam zu erneuern. Mit der nun abgeschlossenen Renovierung verbindet die Kapelle auf eindrucksvolle Weise das historische Andenken mit den Anforderungen des modernen Klinikbetriebs.

Kapelle mit Geschichte

Die Kapelle wurde erst 20 Jahre nach der Einweihung des Krankenhauses im Jahr 1883 durch die großzügige Spende der Kölner Eheleute Ossendorf, nach den Plänen des Architekten August Lang, im Neugotischen Stil erbaut. Sie besteht aus einem Hauptschiff und zwei schmalen Seitenschiffen, die durch Säulenreihen aus Aachener Tuffstein voneinander getrennt sind. Die halbrunde Apsis bildet den Raumabschluss nach Westen zur Straße ‚Unter Kahlenhausen‘. Von außen bildet die Kapelle einen auffälligen Kontrast zur schlichten Fassade des Krankenhauses, auf dessen schmuckloser Rückseite sie sich befindet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Kapelle um eine Empore und eine Vorhalle erweitert. Aus dieser Zeit stammt auch die Klais-Orgel, eines von ganz wenigen Exemplaren, die im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört wurden. In den ersten Nachkriegsjahren nutzte die benachbarte Pfarrgemeinde St. Kunibert, deren Basilika im Krieg schwer getroffen wurde, die Kapelle für ihre Gottesdienste.

Fenster zu den Krankensälen

Die Kapelle aus dem späten 19. Jahrhundert stammt aus einer Zeit, in der christliche Krankenhäuser nicht nur Orte medizinischer Versorgung, sondern auch geistlicher Begleitung waren. Daher konnten die Fenster im rechten Seitenschiff ursprünglich zu den benachbarten Krankensälen hin geöffnet werden. So war es den Patientinnen und Patienten möglich, vom Krankenbett aus an den Gottesdiensten teilzunehmen. Im Zuge verschiedener Erweiterungen und Umbaumaßnahmen, befinden sich dort heute keine Krankenzimmer mehr und die Fenster lassen sich nicht mehr öffnen.

Renovierung unter Denkmalschutzaufgaben

Anfang des Jahres 2026 blieben auch die Türen der Kapelle vorübergehend verschlossen. Es gab keine Gottesdienste und keine Konzerte. Stattdessen hörte man Hämmern, Bohren, Klopfen und die Radio-Musik, die die Handwerker bei der Arbeit begleitete. Der gesamte Innenraum wurde zwei Monate lang eingerüstet, um die fast zehn Meter hohe Decke und die stuckverzierten Säulen erreichen zu können.

Finanzierung als Gemeinschaftsaufgabe

Neben den Handwerksarbeiten stellte auch die Finanzierung der Renovierung ein eigenes Großprojekt dar. Auf Initiative von Msgr. Pfarrer Ulrich Hennes als Leiter des Seelsorgeteams wurden die Kosten am Ende gemeinschaftlich von mehreren Partnern getragen. Das Erzbistum Köln erklärte sich bereit, den Großteil der Kosten zu übernehmen, wenn für mindestens ein Drittel der Ausgaben weitere Unterstützer gefunden würden.

Das Krankenhaus, das die Kapelle als integralen Bestandteil des Hauses betrachtet, war sofort bereit, einen Beitrag zu leisten, ebenso der Förder-



Das Weiß der Kapitelle strahlt wieder



Die Kapelle während der Umbaumaßnahmen

verein und zahlreiche Kirchengemeinden, private Spender und die Stiftung St. Marien-Hospital, die das Krankenhaus einst gegründet hat. Diese breite finanzielle Basis unterstreicht die Bedeutung der Kapelle als erhaltenswerten Ort und die gemeinsame Verantwortung für das kulturelle und spirituelle Erbe des Gebäudes. „Ohne das Zusammenwirken aller Beteiligten wäre eine derart aufwendige Renovierung kaum möglich gewesen“, so Jan Patrick Glöckner, Geschäftsführer des Cellitinnen-Krankenhauses St. Marien.

Haustechnik maßgeblich an Sanierung beteiligt

Nicht zuletzt hat das Krankenhaus zusätzlich Arbeitszeit der Haustechnik zur Verfügung gestellt. In Eigenleistung wurden die komplette Elektrik erneuert, neue Lampen mit LED-Technik installiert und zahlreiche Kabel neu verlegt. Moderne Technik – etwa für Beleuchtung und Beschallung – wurde bewusst dezent integriert, um das Erscheinungsbild nicht zu beeinträchtigen. Eine Kamera, für

die Übertragung der Gottesdienste in die Krankenzimmer in höchster HD-Qualität, war bereits im Vorfeld ausgetauscht worden. Die enge Führung aller beauftragten Handwerksbetriebe durch die Haustechnik erwies sich als entscheidender Erfolgsfaktor des gesamten Projektes.

Wiedereröffnung zum höchsten Christlichen Feiertag

Absolut im Zeitplan und pünktlich zum höchsten christlichen Feiertag konnte die Kapelle kurz vor Ostern in Betrieb genommen werden. Jetzt erstrahlt das geschichtsträchtige Gebäude wieder in neuem Glanz. Die wöchentlichen Gottesdienste finden wieder statt und die abgeschliffenen und frisch lackierten Türen sind jederzeit für Patienten und Besucher geöffnet. Das Gebäude erfüllt wieder seinen Zweck als Ort der Stille, der Besinnung und des Trostes. Auch das Meditationssystem ‚Marius‘ ist wieder installiert, so dass entspannende und beruhigende Auszeiten mit Musik genommen werden können. (N.H.)



Zwischen den Sätzen wahrnehmen

Was Menschen in existenziellen Situationen bewegt, wird selten direkt ausgesprochen. Es zeigt sich im Zögern, im Blick, im Schweigen. Spiritual und Existential Care beginnt genau dort: im aufmerksamen Wahrnehmen – mitten im Alltag von Leben, Pflege und Begleitung.

In der letzten Ausgabe von einfachCellitinnen haben wir den Lehrgang SpECi© – Spiritual/Existential Care interprofessionell, durchgeführt vom DiCV Köln, vorgestellt (S. 28 f.). Daran knüpfen wir an und richten den Fokus auf einen Schlüssel zur Praxis: die Wahrnehmung. Im Folgenden verwenden wir verkürzt den Begriff Spiritual Care – immer im Sinne von SpECi© Spiritual/Existential Care interprofessionell.

Wahrnehmung: Der Anfang von allem

Spiritual/Existential Care beginnt nicht mit Worten, sondern mit Aufmerksamkeit. Wer wahrnimmt, tritt innerlich ei-

nen Schritt zurück und öffnet sich für das Gegenüber. Es geht darum, mehr zu sehen als das Offensichtliche: Stimmungen, Körpersprache, leise Andeutungen, auch das Schweigen. Gerade in belastenden Situationen zeigen sich hier oft die eigentlichen Themen eines Menschen.

Diese Form der Wahrnehmung braucht Zeit, Übung und eine offene Haltung. Ohne sie bleibt ‚Care‘, Fürsorge und Begleitung, an der Oberfläche.

Beziehung und ‚richtige Worte‘
Entscheidend ist nicht nur, was gesagt wird, sondern auch, wie jemand ‚da

ist‘. Präsenz, Echtheit und auch die Bereitschaft, auszuhalten, was sich zeigt, tragen die Kommunikation. Zentral ist dabei das aktive Zuhören: aufmerksam sein, nachfragen, Gesagtes aufnehmen und spiegeln – und auch das ernst nehmen, was zwischen den Worten mitschwingt.

Offene Fragen können Türen öffnen: Zum Beispiel: „Was gibt Ihnen im Moment Kraft?“

Spirituell sensible Kommunikation sucht nach passenden Worten, ohne vorschnell zu deuten. Sie lässt Raum – für Zweifel, Hoffnung, Glauben oder

Nicht-Glauben, Sprechen und Schweigen. Gerade dieses Offenlassen kann entlastend wirken.

Kraftquellen entdecken

Besonders in Ausnahmesituationen wie Krankheiten oder das Lebensende werden Ressourcen existenziell. Oft sind es einfache Dinge, die tragen: Beziehungen, Erinnerungen, Rituale, vertraute Worte oder kleine Momente von Nähe.

Durch achtsames Wahrnehmen werden sie sichtbar. Wer diese Quellen stärkt, unterstützt innere Stabilität – oft mehr, als es auf den ersten Blick scheint.

Hoffnung – mehr als Optimismus

Hoffnung ist keine Vertröstung. Sie verändert sich – und sie bleibt. Nach Erhard Weiher („Das Geheimnis des Lebens berühren“, 4. Aufl. 2014) zeigt sie sich in vier Formen:

- **Konkrete Hoffnung:** auf Besserung oder erreichbare Ziele
- **Mittlere Hoffnung:** auf kleine, tragende Schritte im Alltag
- **Weite Hoffnung:** auf bleibenden Sinn und das, was weiterwirkt
- **Transzendente Hoffnung:** auf ein Getragensein über das Sichtbare hinaus

Welche Form trägt, zeigt sich nur durch genaue Wahrnehmung. Hier berührt Spiritual Care eine Dimension, die über das rein Medizinische hinausgeht.

Kleine Gesten, große Wirkung

Spirituelle Praxis muss nicht aufwendig sein. Oft sind es einfache Handlungen, die berühren – gerade im dichten Arbeitsalltag:

Segnen

Das Segnen ist eine stärkende Geste. Es kann mit Worten oder still geschehen, mit und ohne religiöse Formeln. Ein leiser Zuspruch „Ich wünsche Ihnen Kraft und Frieden für diesen Tag“ kann stärken - unabhängig von religiösen Formen.

Wichtig ist dabei die Haltung: Segnen heißt, einem Menschen Gutes zuzusprechen und ihn in seiner Würde zu bekräftigen.

Beten

Gemeinsam oder in Stille: Beten gibt Raum für das, was keinen Ausdruck findet. Es kann entlasten, ordnen und verbinden.

Die Haltung entscheidet

Spiritual Care lebt von Sensibilität und Respekt. Angebote werden gemacht – nie aufgedrängt. Die Autonomie des Gegenübers bleibt gewahrt.

So wird Spiritual Care zu einem selbstverständlichen Teil professioneller Pflege, Begleitung oder Betreuung – getragen von Wahrnehmung, Beziehung und der Achtung vor der Tiefe menschlichen Lebens. (D.B./D.G.)

SpECi© – Spiritual/Existential Care interprofessionell

Wahrnehmen. Zuhören. Verstehen. Begleiten.

SpECi© ist ein Lehrgang, der Fachkräfte aus den verschiedensten Bereichen wie Pflege, Medizin, Sozialarbeit, Verwaltung, aber auch Begleitung oder Seelsorge dafür qualifiziert, spirituelle und existenzielle Bedürfnisse von Menschen in Ausnahmesituationen im beruflichen/ begleitenden Alltag wahrzunehmen und professionell darauf einzugehen.

Im Fokus:

- Sensibilisierung der Wahrnehmung
- Aktives Zuhören und spirituell-existenziell sensible Gesprächsführung
- Reflexion der eigenen Haltung
- Zusammenarbeit im Team

Ziel: Spiritual/Existential Care als festen Bestandteil ganzheitlicher Versorgung stärken

Spiritual Care im Alltag – Leitfragen

Wahrnehmen – Zuhören – Verstehen – Anbieten

- Was nehme ich bei diesem Menschen wahr – auch jenseits der Worte?
- Was höre ich wirklich – und was wird vielleicht nicht gesagt?
- Was könnte ihm jetzt Halt geben?
- Welches Angebot passt – und welches nicht? Unter www.caritas-campus.de finden Sie alle weiteren Informationen. Oder wenden Sie sich an weiterbildung@caritasnet.de. Der nächste Kurs startet am 20.09.2026.

Hilfe für Amadi

Aktion am Cellitinnen-Krankenhaus Maria-Hilf in Bergheim bringt 1.000 Euro für ein geplantes Wohnheim der Augustinerinnen in der DR Kongo ein.



Das Leben in Amadi



Geschäftsführer Oliver Bredel (li.) übergibt den symbolischen Spendenscheck an Generaloberin Sr. M. Kusum (Reihe Mitte). Die Freude teilen Sr. Domitilla und Ronja Läufer, Verantwortliche für die Unternehmenskommunikation im Cellitinnen-Krankenhaus Maria-Hilf (re.)

Mitarbeiter des Maria-Hilf in Bergheim haben Waffeln für einen guten Zweck gebacken. Ziel der Aktion war es, Spenden für das Projekt Amadi der Ordensschwwestern nach den Regeln des heiligen Augustinus in Köln zu sammeln. Die Schwestern bauen in Amadi, einem Bezirk in der Demokratischen Republik Kongo, ein Wohnheim, das Mädchen einen sicheren Zufluchtsort und Zugang zu Bildung bieten soll.

Vor dem Haupteingang des Krankenhauses wurde ein Waffelstand errichtet, an dem neben frischen selbstgebackenen Waffeln auch warmer Kakao und alkoholfreier Punsch angeboten wurde. Mitarbeiter aus Pflege, Technik, Küche und Verwaltung beteiligten sich an der Aktion und informierten über das Projekt.

Initiiert wurde die Aktion von Pflegedirektorin Daniela Düren. „Wir haben uns gefragt, wie wir dieses wichtige Projekt unterstützen können. Schließlich haben wir das ge-

macht, was wir am besten können: gemeinsam anpacken.“ Zahlreiche Mitarbeiter, Patienten und deren Angehörige besuchten den Stand und unterstützten mit ihrer Spende die Aktion. Insgesamt kamen so 1.000 Euro zusammen.

Geschäftsführer Oliver Bredel übergab die Spenden an Generaloberin Sr. M. Kusum mit einem symbolischen Scheck. Die Ordensgemeinschaft freute sich sehr über die Unterstützung und war überaus dankbar für das Engagement. (R.L.)

Das Wohn- und Bildungsprojekt Amadi

Die Schwestern der Cellitinnen nach der Regel des hl. Augustinus möchten Mädchen in Amadi, einem Siedlungsgebiet in der Demokratischen Republik Kongo, eine Chance auf ein selbstbestimmtes Leben geben. Dank vieler großzügiger Spenden konnten die Baukosten für ein Wohnheim akquiriert werden. Die Schwestern danken allen, die sich beteiligt haben, von Herzen!

Jetzt gilt es, die laufenden Kosten für den Betrieb des Wohnheims und für die Menschen, die dort Arbeit finden werden, zu finanzieren. Jede Spende ist daher weiterhin sehr willkommen! Mehr zum

Projekt finden Sie unter:
www.cellitinnen-haeuser.de/projekt-amadi

Kontonummer
und Spenden-QR-Code



Augustinerinnen Köln, Severinstr. E. V.
IBAN: DE39 3706 0193 0036 2000 14
Verwendungszweck:
Mädchenwohnheim Amadi

Pflege, die verbindet – 25 Jahre Mäeutik bei den Cellitinnen

Was als innovativer Ansatz begann, prägt seit 25 Jahren den Umgang mit Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern. Das Mäeutik Symposium zeigt den Weg der ‚erlebensorientierten Pflege‘ der Cellitinnen-Seniorenhäuser.



Podiumsdiskussion (v.l.n.re.): Sebastian Felske (Kaufmännischer Leiter), Jennifer Redzic (Bereichsleiterin Pflege & SKB), Mia Kuhsel (Moderation), Daniel Hinkel (Seniorenhausleiter), Christoph Leiden (Moderation), Dr. Iris Hochgraeber (CIS), Stephan Riedl (PKV-Verband)

Was macht gute Pflege aus? Fachliches Wissen, verlässliche Abläufe – aber auch die Art, wie Menschen einander begegnen. Genau darum geht es in der Mäeutik – einem Modell, das bei den Cellitinnen-Seniorenhäusern seit 25 Jahren gelebt wird – in dieser Konsequenz einzigartig für einen großen Träger mit rund 2.500 Mitarbeitern. Am 16. April 2026 feierte die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria dieses Jubiläum im Rautenstrauch-Joest-Museum in der Kölner Innenstadt.

Demenziell veränderte Bewohner besser unterstützen

„Wie können wir Menschen mit Demenz besonders gut begegnen?“

– diese Frage stand am Anfang. Zu Beginn der 2000er Jahre zeigte sich im Alltag der Seniorenhäuser, wie unterschiedlich die Bedürfnisse von Bewohnern sind – und wie herausfordernd das Zusammenleben sein kann. Die Entscheidung für die Mäeutik war bewusst: weg von einer rein versorgenden Perspektive, hin zu einer Haltung, die den Menschen in seiner individuellen Lebenswelt versteht.

Thomas Nauroth, Qualitätsmanager im Cellitinnen-Institut für Qualitätssicherung (CIS), gehört zu den prägenden Personen dieser Entwicklung. Er begleitete die Einführung der Mäeutik von Beginn an. „Gegenseitige Freude und Respekt in der Beziehung stehen im Fokus – nicht die Krankheit“, sagte

Nauroth in seinem Impuls zu Beginn des Symposiums.

Über mehrere Jahre hinweg wurde das Modell der Mäeutik aufgebaut, geschult und in die Einrichtungen getragen – eng begleitet von Cora van der Kooij, der Begründerin der Mäeutik in der Pflege.

Was Mäeutik im Kern ausmacht

Im Laufe der Jahre hat sich das Modell der Mäeutik in den Cellitinnen-Seniorenhäusern etabliert. Vier Grundprinzipien beschreiben diesen Ansatz anschaulich:

- **Vom Unbewussten zum Bewussten**
Die Lebenswelt des anderen verstehen – ob Bewohner oder Mitarbeiter

- **Vom problemorientierten zum bedürfnisorientierten Denken**
Nicht das Verhalten bewerten, sondern die dahinterliegenden Bedürfnisse erkennen
- **Vom Individuellen zum Kollektiven**
Erfahrungen teilen, voneinander lernen und Zusammenarbeit stärken
- **Vom Gelegentlichen zum Strukturellen**
Gute Ansätze nicht dem Zufall überlassen, sondern fest im Alltag verankern

Diese Prinzipien wirken weit über den Kontakt mit demenziell veränderten Bewohnern hinaus – auch im Miteinander der Mitarbeiter und in der Führung werden sie angewendet.

Die Corona-Zeit: Abstand statt Nähe

Während der Corona-Pandemie standen Abstand und Schutzmaßnahmen im Vordergrund – Kontakt und Nähe traten zwangsläufig in den Hintergrund. Umso wichtiger war es danach, bewusst wieder an die Prinzipien der Mäeutik anzuknüpfen.

Hier setzt das ‚MuT-Projekt‘ (Mäeutik umsetzen im Team) von Dr. Iris Hochgraeber, Qualitätsmanagerin am CIS, an. Ziel ist es, die mäeutische Haltung wieder stärker in den Alltag der Seniorenhäuser zu bringen.

Die Ergebnisse des ersten Projektdurchlaufes zeigen, wie wirksam dieser Ansatz ist:

- Mehr Austausch im Team
- Häufigere und qualitativ bessere Bewohnerbesprechungen
- Ein gestärktes Bewusstsein für positive Kontaktmomente

„Ich möchte, dass jeder Mitarbeiter weiß, was Mäeutik ist“, betont Hochgraeber bei der Vorstellung ihres Projektes.



Das Wort ‚Mäeutik‘ stammt aus dem Altgriechischen und steht für Hebammenkunst. Sie bezeichnet eine, auf den griechischen Philosophen Sokrates zurückgeführte Vorgehensweise im Dialog.

Mäeutik wirkt – auch im Team

Dass Mäeutik auch das Miteinander der Mitarbeiter im Seniorenhaus verbessert, zeigen Erfahrungen aus der Praxis. „Man merkt einen großen Unterschied bei den Cellitinnen, wie miteinander umgegangen wird“, sagt Sebastian Felske, Kaufmännischer Leiter bei der Seniorenhaus GmbH, in einer Podiumsdiskussion.

„In meinen 12 Jahren bei den Cellitinnen hat mich die Mäeutik geprägt. Auch im Umgang mit Kolleginnen und Kollegen. Mir ist es wichtig zuzuhören und gemeinsam Lösungen zu finden“, erklärt Jennifer Redzic, Bereichsleiterin Pflege & Sozial-Kulturelle-Betreuung (SKB) im Cellitinnen-Seniorenhaus Heilige Drei Könige in Köln.

Und auch für Führungskräfte ist die Haltung entscheidend: „Worauf achte

ich – auf Schnelligkeit und Ordnung oder darauf, wie es meinen Mitarbeiter geht?“, gibt Hochgraeber zu Bedenken.

Nadja Pazzini, Leiterin des Cellitinnen-Seniorenhauses Marienkloster in Düren, zeigt, wie wichtig die Mäeutik in der Zusammenarbeit mit Kollegen ist, die aus dem Ausland kommen. „Das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen kann zu Missverständnissen und Konflikten führen. Vielfach stärkt es aber auch Teams und Bewohner. Wie die Teamkultur funktioniert, können wir positiv beeinflussen. Mäeutik kann hier unterstützen, indem wir wertschätzend miteinander umgehen, damit sich möglichst niemand ausgegrenzt fühlt“, berichtet Pazzini aus eigener Erfahrung.

Weiterbildung gesichert

Nach 25 Jahren ist die Mäeutik bei den Cellitinnen fest verankert – und entwickelt sich weiter. Ein wichtiger Schritt: Ab Herbst 2026 werden eigene Weiterbildungen und Trainerkurse angeboten. Damit wird Wissen nicht nur weitergegeben, sondern auch gesichert und ausgebaut.

„Ich schaue mit Stolz auf unsere Seniorenhäuser“, so Dr. Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria. „Die Mäeutik macht uns einzigartig und hebt uns von anderen Trägern ab.“ (A.O.)

Was ist Mäeutik?

Im Jahr 2006 führen die Seniorenhäuser der Cellitinnen zur hl. Maria die sogenannte ‚erlebensorientierte Pflege‘ – die Mäeutik – ein. Entwickelt wurde dieses Betreuungskonzept von der Niederländerin Dr. Cora van der Kooij. Ziel ist es, dem Schwinden der Persönlichkeit bei Menschen mit Demenz mit Aufmerksamkeit, Nähe, Kontakt und Geborgenheit zu begegnen. Mitarbeiter lernen, sich in die Erlebniswelt der Betroffenen hineinzusetzen und deren Bedürfnisse wahrzunehmen. Jeder Moment, in dem sich ein Mensch verstanden und angenommen fühlt, stärkt sein Selbstwertgefühl und sein Wohlbefinden.

Mäeutik bedeutet damit: nicht nur pflegen, sondern Beziehung gestalten.

Zukunft entsteht aus vielen Ideen

Die Mitarbeiter der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria entwickeln aktuell neue Ideen für Pflege, Arbeitswelt und Werte – mit dem Ziel, das ‚SeniorenZuhause der Zukunft‘ bis 2030 zu erschaffen.

Rund 2.500 Mitarbeiter arbeiten mittlerweile bei der Seniorenhaus GmbH – ein enormes Potenzial an Ideen für die Weiterentwicklung. Im Team der Geschäftsführung mit kaufmännischem Leiter, den Regionalleitungen sowie dem Qualitätsmanagerteam des Cellitinneninstitutes für Qualitätssicherung findet die Neuausrichtung im Strategieprozess 2030 hohen Zuspruch. „Wir ermutigen weitere Kollegen, sich aktiv an der Entwicklung und Ausrichtung des Unternehmens zu beteiligen“, erklärt Geschäftsführerin Dr. Stephanie Kirsch. „Das sehr gute Ideen- und Innovationspotenzial wird ernstgenommen und unterstützt.“



Im Zentrum steht die Leitfrage: „Wie wollen wir das Unternehmen positiv ausrichten, damit es unserer Arbeitsvorstellung entspricht und gleichzeitig die Wünsche zukünftiger Senioren und Mitarbeiter berücksichtigt?“ Viele Ideen sollen bis zur Umsetzung weiterentwickelt werden.

Mit der Einbindung neuer Einrichtungen wie der Cellitinnen-Wohnanlage Sophienhof in Niederzier sowie der franziskanischen Seniorenhäuser wächst der Verbund weiter. Die neue Strategie soll dieses Zusammenwachsen fördern und die christliche Unternehmenskultur bewahren – ohne auszugrenzen.

Bewohner – Mitarbeiter – Werte

In ‚Denkbar-Workshops‘ entstanden bis 2024 insgesamt 35 Projektgruppen, in denen Mitarbeiter aus allen Unternehmensbereichen gemeinsam das ‚SeniorenZuhause der Zukunft‘ entwickeln. Begleitet werden sie von ‚Paten‘, die aus den Reihen der Führungskräfte stammen.

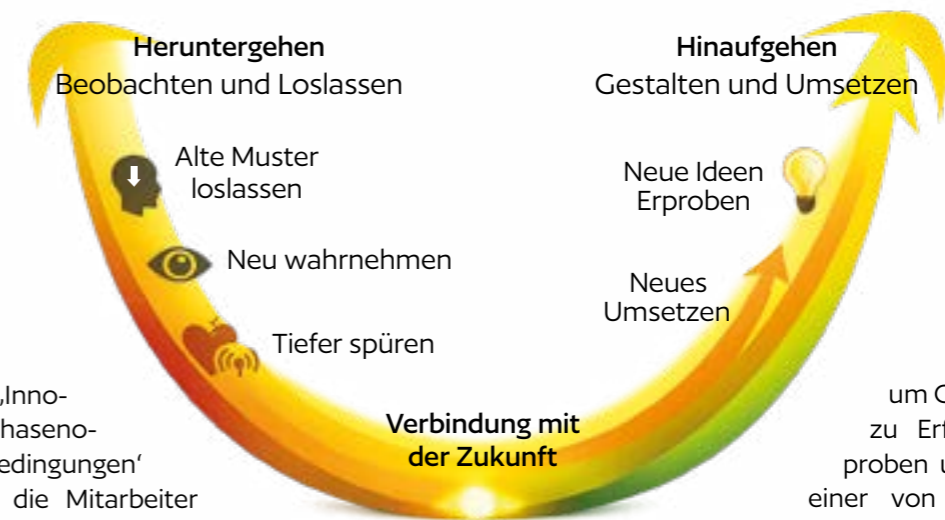
Die Projekte sind den Bereichen ‚Bewohner‘, ‚Mitarbeiter‘ und ‚Werte‘ zugeordnet; in allen Gruppen werden Innovation und Finanzen stets mitgedacht. Ziel ist es, die Innovationskraft der Mitarbeiterschaft zu nutzen und

gleichzeitig eine solide Finanzierung sicherzustellen, berichtet Sebastian Felske, Prokurist und Kaufmännischer Leiter.

Für die Bewohner geht es um die Frage, welche Bedingungen in Pflege, Betreuung und Service notwendig sind, um auch über das Jahr 2030 hinaus ein angenehmes SeniorenZuhause zu bieten. Welche vielfältigen Wünsche werden künftige Bewohner an uns stellen? Diese Fragen stehen im Zentrum der Überlegungen und wirken sich auf Angebote und Wohn- und Lebensformen aus, weiß Regionalleiter Dino Kierdorf.

Foto: bolle@multimediasign.net

Theorie U Vom Loslassen zum Gestalten



Unter dem Dach ‚Innovative und lebensphasenorientierte Arbeitsbedingungen‘ beschäftigen sich die Mitarbeiter mit der Fachkräftegewinnung, Weiterbildungsangeboten, Bonussystemen, einem partizipativen und personenzentrierten Führungsstil, Digitalisierung, Robotik und der Integration internationaler Teams, berichtet Regionalleiter Matthias Wolter.

In den Projektgruppen zum Bereich ‚Werte‘ wird ein zeitgemäßes Leitbild der Seniorenhaus GmbH entwickelt. Es verbindet die Grundwerte der Stiftung und damit der Ordensschwestern, Personenzentrierung und Entwicklungskompetenz der Theorie U sowie die Erlebenswelten von Bewohnern und Mitarbeitern aus der mütterlichen Haltung. „Ein wichtiger Leitgedanke, übernommen aus dem franziskanischen Wertekanon, ist die Lebensfreude“, erklärt Seniorenhausleiterin Nadja Pazzini. Zudem entstehen Konzepte etwa zur seelsorglichen Begleitung von Bewohnern und Mitarbeitern, was Regionalleiter Carsten Tappel ein wichtiges Anliegen ist.

„Jeder ist eingeladen, sich zu engagieren. Die Zukunft unseres Verbundes lebt von den Ideen und dem Engagement unserer Mitarbeitenden, unabhängig davon, ob sie schon lange im Verbund tätig oder erst kürzlich zu uns gestoßen sind. Wir laden alle Kolleginnen und Kollegen ein, ihren

Arbeitsplatz mitzugestalten“, betont das Geschäftsführungsteam.

„Ein solcher Prozess ist aufwändig und komplex“, erklärt Susanne Hanrath-Kemper vom Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung. Sie bündelt Ergebnisse, steuert den Informationsfluss und vernetzt die Beteiligten. Als zentrale Schnittstelle zwischen allen Ebenen hält sie den Prozess kontinuierlich in Bewegung. Wichtig ist ihr eine ehrliche Fehlerkultur: „Projekte können angepasst, zusammengeführt oder beendet werden. Ein Kernelement der Theorie U ist das Erproben und Erforschen.“

Theorie U

Für die Strategie 2030 brauchte es eine neue Grundhaltung. Zukunft sollte nicht fortgeschrieben, sondern neu gedacht werden. Dazu gehören das bewusste Beobachten, Wahrnehmen und Erkennen. Sie öffnen den Raum für Veränderung – für das Loslassen alter Muster und das Erproben neuer Wege und das konkrete Gestalten von etwas Neuem.

„Die Theorie U nach Prof. O. Scharmer bot uns eine ideale Grundlage,

um Gewohnheiten neu zu Erforschen und Erproben und vor allem mit einer von wertschätzender Zuwendung geprägten Wahrnehmung der Wünsche anderer zu führen und für Veränderungen offen zu werden und bis 2030 in die Praxis zu überführen“, erklärt die Geschäftsführerin. Die Methode eignet sich, um in Organisationen und Teams schöpferisches Potenzial freizusetzen und Veränderungen zu begleiten.

Im Prozess stellten die Mitarbeiter fest, dass viele Ansätze vertraut waren: „Die Theorie U hat Schnittstellen zu dem in unseren Einrichtungen angewandten mütterlichen Pflegemodell. In beiden Fällen geht es um Wahrnehmen, Erkennen und individuelle Lösungen, sowie eine Haltung, die eine individuelle Begegnung zu den Menschen voraussetzt“, erklärt Dino Kierdorf.

Bis zum Jahr 2030 werden wir gemeinsam alle Projekte zu einem erfolgreichen Ergebnis führen und diese nachhaltig im Verbund etablieren.

Im Idealfall werden die nachfolgenden Generationen diese Ansätze fortwährend hinterfragen und Innovatives entwickeln, um somit immer wieder Raum für völlig neue, aus der Zukunft heraus gedachte Ideen zu ermöglichen. (S.K./S.I.)

Stiftung erhält weiteren Geschäftsbereich

Die ACCON-Krankentransportdienste gehören jetzt dazu.



Zum 01.01.2026 hat das Kölner Unternehmen ACCON 60 Prozent seiner Unternehmensanteile an die Stiftung der Cellitinnen übergeben. Damit erweitert sich das Leistungsspektrum um fünf weitere Gesellschaften: der ACCON Köln GmbH, Hürth, Leverkusen, der Fahrdienst GmbH und Abrechnungszentrale. Gemeinsam firmieren sie als Longerich Holding GmbH. Der Gründer und geschäftsführender Gesellschafter der Krankentransportdienste, Holger Renz (64), will mit der Überlassung der Mehrheit der Anteile an seinem Unternehmen seine langjährige Verbundenheit mit den Cellitinnenschwestern zum Ausdruck bringen.

Als das Cellitinnen-Wohnstift St. Anna in Köln-Lindenthal noch ein Krankenhaus war, wurde Holger Renz dort geboren. Nach seiner Grundschulzeit in Köln besuchte er das Erzbischöfliche Collegium Josephinum, ein katholisches Internat

in Bad Münstereifel. Dort lernte er die Cellitinnen-Schwester Donatilla kennen und schätzen, die hier über Jahre tätig war. Nach dem Abitur lernte er das Hotelfach im renommierten Dom-Hotel am Roncalliplatz. 1985 gründete Holger Renz bereits sein erstes Unternehmen. 1992 folgte der Krankentransportdienst ACCON.

In den Gelben Seiten vorn

„Für den Namen ACCON haben wir uns damals aus zwei Gründen entschieden“, erzählt Renz. „Zum einen hieß so die Burg des Johanniterordens in der gleichnamigen israelischen Stadt. Zum zweiten spielte Anfang der 90er Jahre das Branchenbuch noch eine wichtige Rolle bei der Suche nach Firmen. Mit „A“ und zwei „CC“ am Wortanfang, lagen wir in den Gelben Seiten vorn.“ 2001 erfolgte die Gründung der ACCON Erft (in Hürth) und 2005 der ACCON Leverkusen. „Krankentransporte sind kommunal orga-



Mit der ACCON können wir Krankentransporte deutlich kostengünstiger als Mitbewerber anbieten, weil wir unbürokratischer und flexibler arbeiten.



nisiert“, erklärt Renz. „Sie können also nicht so einfach als Kölner Unternehmen einen Krankentransport in Leverkusen übernehmen, dafür benötigen Sie eine Zulassung der dortigen Feuerwehr und einen Firmensitz.“

Seit Anfang der 90er Jahre übernimmt Holger Renz die ACCON Krankentransportfahrten für die Cellitinnen-Häuser. Zunächst für einzelne Stationen des Krankenhauses Heilig Geist, später für weitere Einrichtungen. Als 2008 der Wuppertaler Klinikverbund St. Antonius und St. Josef zur Stiftung der Cellitinnen kam, gründete die ProServ und die ACCON das Gemeinschaftsunternehmen Promaccon Wuppertal GmbH. Bis die PROMACCON auch Krankentransportfahrten in und um Wuppertal übernehmen durfte, sollte es aber noch einige Jahre dauern. Denn zunächst musste sie als neuer Anbieter im Markt zugelassen werden.

Auslastung von 80 Prozent

„Mit der ACCON können wir Krankentransporte deutlich kostengünstiger als Mitbewerber anbieten, weil wir unbürokratischer und flexibler arbeiten“, so Renz. „Und dabei erhalten unsere Mitarbeiter ein übertarifliches Gehalt.“ Möglich wird dies durch kluge Logistik. „Wir haben eine Auslastung von über 80 Prozent und kaum Leerfahrten. Denn Standzeit kostet Geld“, erklärt der Kaufmann. Heute hat die ACCON 45 Krankentransportwagen und 300 Mitarbeitende. Rettungssanitäter/Rettungsassistenten ist die Grundvoraussetzung zur Besetzung eines Krankentransportwagens. Alle Krankentransportwagen sind in den Rettungsdienstbedarfsplänen der jeweiligen Kommunen mit eingebunden.



ACCON-Firmengründer Holger Renz im Garten des Mutterhauses der Cellitinnen zur hl. Maria

„Für unsere Patientinnen und Patienten ist es praktisch und hilfreich, dass wir jetzt auch einen Krankentransportdienst unter dem Dach der Stiftung haben“, resümiert Thomas Gäde, Vorsitzender des Vorstands der Stiftung der Cellitinnen. „So können wir diese Leistung ergänzend zu unseren Gesundheitsdiensten kompetent und wirtschaftlich aus einer Hand anbieten.“

2018 initiierte Holger Renz die Gründung des Vereins ‚Accon Sternschnuppe e. V.‘. Mit einem dunkelblauen mit Sternen verzierten Krankentransportwagen erfüllt der Verein Herzenswünsche von schwerkranken Menschen. Vorsitzender ist Sebastian Brand, der sich in besonderer Weise für das Wunschprojekt engagiert. Auf den Fahrten begleiten hochqualifizierte Mitarbeiter des Transportunternehmens die Gäste. Das Fahrzeug ist nach modernsten notfallmedizinischen Anforderungen konstruiert, sodass gesundheitlich beeinträchtigte Menschen auch während langer Fahrten sicher und gut versorgt sind. (C.L.)

Spitzenmedizin ohne gleiche Chancen

Die Kölner Exzellenzmedizin in der Hospitalvereinigung der Cellitinnen.

Die sechs Kölner Krankenhäuser der Hospitalvereinigung der Cellitinnen (HDC) sind Teil der Initiative ‚Fair ist gesund‘, deren Ziel es ist, auf die ungleichen Bedingungen in der Krankenhausfinanzierung in Köln aufmerksam zu machen. Denn während die städtischen Kliniken seit Jahren Unterstützungen in Millionenhöhe durch die Stadt erhalten, gehen die freigemeinnützigen Krankenhäuser der Initiative leer aus. EinfachCellitinnen berichtete bereits ausführlich in Heft 4/25. Dabei sind die Cellitinnen-Krankenhäuser ein zentraler Bestandteil der flächendeckenden Grund- und Regelversorgung der Kölner Bürgerinnen und Bürger. Darüber hinaus bieten sie Exzellenzmedizin auf hohem und höchstem Niveau, sodass eine gleichberechtigte Förderung mehr als angemessen wäre.



Mehr als die Hälfte aller Kölner, die schon einmal die dramatische Erfahrung eines Herzinfarktes gemacht haben, ist in einem Krankenhaus behandelt worden, das sich in freigemeinnütziger Trägerschaft befindet. Einen maßgeblichen Anteil daran haben die Cellitinnen-Krankenhäuser.

Hochkomplexe Herz- und Gefäßmedizin

Die Krankenhausplanung NRW ist ein guter Indikator für den Leistungsumfang, der einer Fachrichtung in einem Krankenhaus zugesprochen wird. Deutlich wird dies für Köln zum Beispiel an den sogenannten Leistungsgruppen EPU und Ablation als Spezialisierungen in der interventionellen Kardiologie, also der Herzmedizin. In diesen Leistungsgruppen ist das Cellitinnen-Krankenhaus St. Vinzenz mit seinen vier Herzkathetern führend in Köln und belegt Platz 2 in NRW.

Zertifizierte Exzellenz bei Lungenkrebs

Ein weiteres, sehr gutes Beispiel dafür, dass der Umfang der medizinischen Leistung in den Cellitinnen-Krankenhäusern keinen Vergleich scheuen muss, ist die Behandlung von Lungenkrebs. Die Cellitinnen-Krankenhäuser St. Marien in Kooperation mit dem St. Vinzenz und das St. Hildegardis verfügen über ein von der Deutschen Krebsgesellschaft zertifiziertes Lungenkrebszentrum. Die operative Behandlung von Lungentumoren erfordert eine hohe Expertise in der Thoraxchirurgie, also der chirurgischen Arbeit im offenen Brustkorb. Hier zählt das St. Hildegardis zu den acht führenden Kliniken in Deutschland.

gischen Arbeit im offenen Brustkorb. Hier zählt das St. Hildegardis zu den acht führenden Kliniken in Deutschland.

Menschen wieder atmen lehren

Ein besonderer Bereich der Lungenmedizin ist das sogenannte Weaning. Dabei erlernen dauerbeatmete Patienten wieder, selbstständig zu atmen. Im Cellitinnen-Krankenhaus St. Marien sowie im Cellitinnen-Severinsklösterchen Krankenhaus der Augustinerinnen und St. Antonius wurden Einheiten für die Behandlung von langzeitbeatmeten Patienten beziehungsweise deren Entwöhnung von

der Beatmung etabliert und nach den Anforderungen der Deutschen Gesellschaft für Pneumologie und Beatmungsmedizin zertifiziert. Diese sind in Köln die beiden einzigen Krankenhäuser, die über eine solche qualitätsgesicherte Einheit verfügen.

Versorgung ‚State of the Art‘

Neben den Menschen, die die Patienten auf hohem Niveau versorgen, benötigt Exzellenzmedizin auch eine entsprechende Ausstattung. Dazu gehört die robotergestützte Chirurgie, die bereits seit Jahren im Cellitinnen-Krankenhaus Heilig Geist zum Einsatz kommt – dort in den von der Deutschen Krebsgesellschaft zertifizierten Zentren in der Urologie und der Gynäkologie. Ein weiterer OP-Roboter soll ab August 2026 in der Viszeralonkologie am Cellitinnen-Klösterchen Krankenhaus der Augustinerinnen und St. Antonius eingesetzt werden.

Anerkannte Exzellenzzentren

Im Cellitinnen-Krankenhaus St. Franziskus ist eines von zwei Kölner Zentren für Adipositaschirurgie beheimatet. Hier werden seit mehr als 20 Jahren hochkomplexe bariatrische Eingriffe vorgenommen – Umstellungsoperationen von Magen und Darm, die für stark adipöse Patienten häufig die letzte Möglichkeit für eine lebensnotwendige Gewichtsabnahme darstellen. Jede dieser Operationen ist in ein strukturiertes, multimodales Behandlungskonzept eingebettet, bestehend aus Ernährungsmedizin, Bewegungstherapie und verhaltenstherapeutischer Begleitung.

Ebenfalls im St. Franziskus sowie im Cellitinnen-Severinsklösterchen Krankenhaus der Augustinerinnen und St. Antonius sind die beiden Endoprothetikzentren der Maximalversorgung beheimatet – mit ihrer jahrzehntelangen und mehrfach ausgezeichneten Expertise im Bereich des Gelenkersatzes von Hüfte, Knie und Schulter.



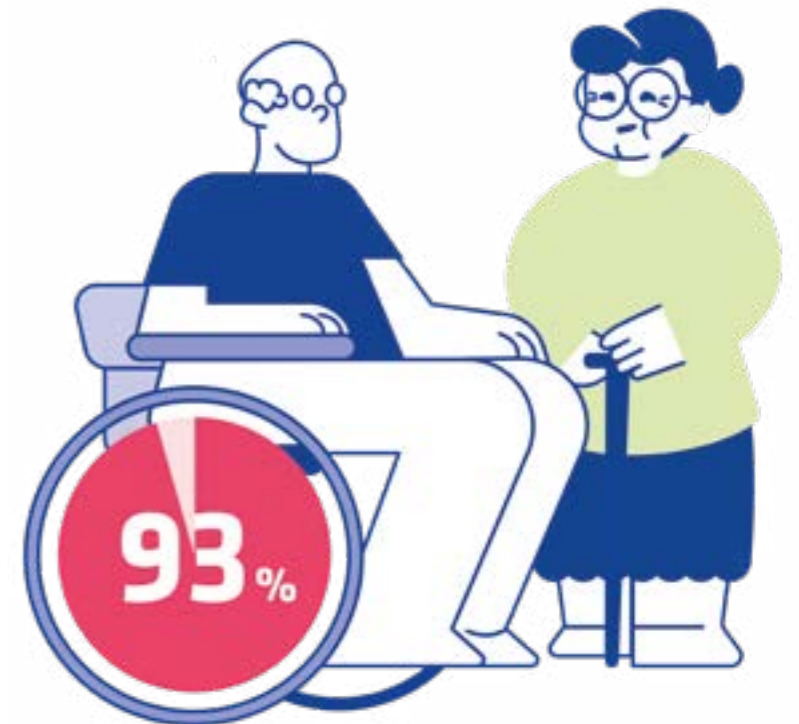
Die Cellitinnen-Krankenhäuser sind ein zentraler Bestandteil der flächendeckenden Grund- und Regelversorgung der Kölner Bürgerinnen und Bürger. Darüber hinaus bieten sie Exzellenzmedizin auf hohem und höchstem Niveau, sodass eine gleichberechtigte Förderung mehr als angemessen wäre.



Und natürlich darf auch die umfassende Behandlung und Therapie älterer und hochaltriger Patienten in den beiden größten geriatrischen Einrichtungen Kölns an den Cellitinnen-Krankenhäusern St. Marien und St. Hildegardis nicht unerwähnt bleiben.

tungen der Grund- und Regelversorgung. Sie sind nah an den Menschen in ihren Veedeln sowie familiär und zugewandt im Umgang miteinander und mit den ihnen anvertrauten Menschen. Gleichzeitig sind sie leistungsstarke Anbieter anspruchsvoller medizinischer Versorgung auf höchstem Niveau – Exzellenzmedizin eben. (S.B.)

All diese Beispiele zeigen: Ja, die Cellitinnen-Krankenhäuser sind Einrichtungen



Die Häuser der Initiative sichern fast 100 % der geriatrischen Versorgung in Köln. Die beiden großen Geriatrien der Cellitinnen-Krankenhäuser decken davon einen maßgeblichen Teil ab.



Die Patientenfürsprecher Susanne Bernges und Hans Osterberg

Zuhören, vermitteln, Vertrauen schaffen

Susanne Bernges und Hans Osterberg engagieren sich als Patientenfürsprecher im Klinikverbund St. Petrus und St. Josef – unabhängig, ehrenamtlich und nah am Menschen.

Ein Krankenhausaufenthalt bringt für viele Patienten nicht nur medizinische Fragen mit sich, sondern auch Unsicherheiten, Sorgen oder Gesprächsbedarf. Im Klinikverbund St. Petrus und St. Josef stehen mit Susanne Bernges und Hans Osterberg zwei Patientenfürsprecher zur Verfügung, die genau hier ansetzen: als unabhängige Ansprechpartner auf Augenhöhe. Sie arbeiten ehrenamtlich und können so unabhängig agieren, da sie nicht in

die Interessen des Unternehmens eingebunden sind.

Beide verstehen sich als vermittelnde Instanz zwischen Patienten, Angehörigen und Krankenhaus. Ihr Ziel ist es nicht, medizinische Entscheidungen zu bewerten. Vielmehr geht es darum, zuzuhören, Anliegen aufzunehmen und dabei zu unterstützen, diese an die richtigen Stellen weiterzugeben.

Im persönlichen Gespräch entsteht oft schnell Vertrauen. Viele Patienten nutzen die Möglichkeit, ihre Sicht der Dinge in einem geschützten Rahmen zu schildern – bei Fragen, Kritik oder auch positiven Rückmeldungen. Für Bernges und Osterberg steht dabei immer der Mensch im Mittelpunkt.

Bernges bringt langjährige Erfahrung aus dem Qualitätsmanagement des Cellitinnen-Krankenhauses St. Josef mit. Sie kennt Strukturen, Abläufe und Verantwortlichkeiten aus nächster Nähe – und verbindet dieses Wissen mit einem feinen Gespür für die Anliegen der Patienten. So gelingt es ihr, Themen gezielt einzuordnen und verständlich weiterzugeben.

Osterberg engagiert sich bereits seit über vier Jahren als Patientenfürsprecher. Er versteht seine Aufgabe auch als eine Form der seelsorgerischen Begleitung. Es ist ihm wichtig, Patienten aufzumuntern und ihnen Zuversicht zu geben. „Es motiviert mich sehr, dass ich anderen Menschen auf diese Weise Freude machen kann“, beschreibt er seinen Antrieb. Diese Aufgabe möchte er so lange ausüben, wie es ihm möglich ist.

Kommt es zu Unsicherheiten oder Konflikten – etwa zwischen Angehörigen und Pflegekräften oder Ärzten – sehen sich beide in einer vermittelnden Rolle. Ziel ist es, Missverständnisse zu klären und Lösungen im Sinne aller Beteiligten zu finden.

Durch ihre unabhängige Perspektive leisten die Patientenfürsprecher einen wichtigen Beitrag zur Qualität im Klinikalltag. Sie ergänzen die Versorgung um eine menschliche Komponente, die für viele Patienten entscheidend ist: das Gefühl, gehört zu werden. (C.N.)

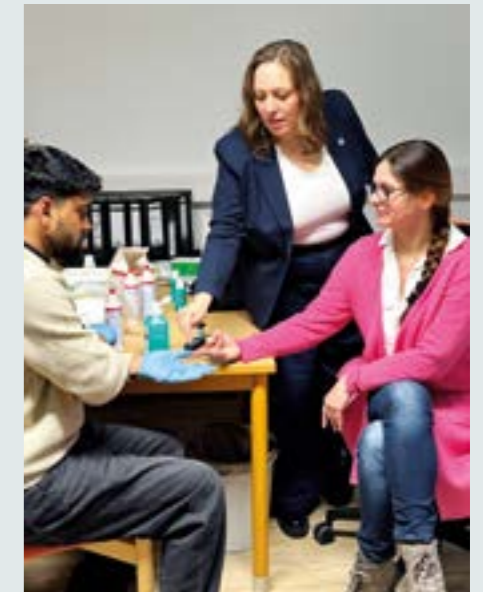
Sicher in die Pflegepraxis

Die ‚Azubi-Basics‘ bieten Pflegeauszubildenden einen geschützten Raum, in dem fehlende praktische Voraussetzungen ohne Druck und Angst eingeübt werden können.

Das Konzept der Azubi-Basics entstand 2017 bei der MARIENBORN gGmbH unter der Leitung der Ausbildungsleiterin Florence Harzheim. Anlass waren Rückmeldungen aus den Pflegeeinrichtungen: Pflegedienstleitungen berichteten, dass Auszubildende zwar theoretisch gut vorbereitet seien, es jedoch an praktischen Selbstverständlichkeiten fehle – etwa einen Tisch ordentlich zu decken, den Blutdruck korrekt mit dem Stethoskop zu messen oder wertschätzende Umgangsformen im Berufsalltag sicher anzuwenden, erläutert Harzheim.



Michaela Roebrock zeigt den Azubis den Umgang mit Hilfsmitteln



Florence Harzheim zeigt wie Blutzucker richtig gemessen wird

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Ein hoher Medienkonsum hemmt nach Beobachtung Harzheims häufig Eigeninitiative und lösungsorientierte Selbstständigkeit. Die Eigenmotivation sei dadurch reduziert, praktische Alltagskompetenzen würden seltener selbstverständlich vermittelt. Zudem würden Erziehung und Sozialisation im Hinblick auf das gesellschaftliche Zusammenleben zunehmend an Bildungseinrichtungen ‚ausgelagert‘. Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede verstärken diese Entwicklung zusätzlich. Vielen Auszubildenden fehlt somit aus unterschiedlichen Gründen eine stabile Basis, auf der pflegerische Professionalität aufbauen kann.

Die ‚Azubi-Basics‘ greifen diese Herausforderungen gezielt auf. Besonders wirkungsvoll sind Arbeitsgruppen, in denen Inhalte auf Augenhöhe, am besten durch die Auszubildenden

selbst, vermittelt werden. Ohne Prüfungsdruck können Fragen gestellt, Unsicherheiten benannt und praktische Abläufe wiederholt eingeübt werden. Theorie und umfangreiche praktische Erfahrung gehen dabei Hand in Hand – ein Ansatz, der Sicherheit gibt und zugleich die Freude am Lernen stärkt.

Was 2017 mit drei Tagen begann, umfasst heute fünf aufeinanderfolgende Tage, und zwar zu Beginn der Ausbildung im Orientierungseinsatz. Im letzten Jahr wurden insgesamt 150 Auszubildende in kleinen Gruppen geschult. Aktuell sind 54 Kurse organisiert – eine strategische und logistische Herausforderung, die Harzheim gemeinsam mit der zentralen Praxisanleiterin Michaela Roebrock meistert.

Jede ‚Azubi-Basics-Woche‘ beginnt mit einem gemeinsamen Frühstück. Dabei wird das Unternehmen vorgestellt und der Inhalt der Woche wertschätzend vermittelt. Auf dem Programm stehen Hygiene- und Qualitätsmanagement, die ‚Marte Meo‘ Interaktionsmethode, ‚Tischlein deck dich‘, der Azubi-Knigge, Rechte und Pflichten, pflegerische Grundlagen, die Einweisung in manuelle und technische Medizinprodukte sowie rücken schonende Mobilisationstechniken.

Die ‚Azubi-Basics‘ sind damit weit mehr als ein Einführungskurs. Sie bieten einen geschützten Lernraum, der junge Menschen befähigt, Verantwortung zu übernehmen, Sicherheit zu gewinnen und mit einer klaren Haltung in einen anspruchsvollen Beruf zu starten. (I.O.)



Das „Ministerium für Angelegenheiten des Marshallplans“ war der Vorläufer des Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit

Tanzen war ihre Leidenschaft. Hier auf dem Bonner ‚Prinzenessen‘ 1958

Als Kind bei der Oma auf dem Land

Das Leben lieben – mit Herz, Humor und einem Hauch Eigensinn



Hedwig Robertine Brepohl mit Regionalleiter Dino Kierdorf

Hedwig Robertine Brepohl (96) lässt uns in der Reihe ‚Erzählcafé‘ an ihrem Leben teilhaben.

Frau Brepohl, Sie wurden 1930 in Bonn geboren. Ja, mein Elternhaus steht heute noch. Eine Gründerzeitvilla am Bonner Friedensplatz. Das Haus gehörte meinem Vater.

Was machten Ihre Eltern beruflich?

Meine Mutter führte den Haushalt, mein Vater die Geschäfte. Als ‚Privatier‘ kümmerte er sich um unsere Immobilien, die Einkommensquelle der Familie. Unser Leben war gutbürgerlich und bis zum Zweiten Weltkrieg auch sorgenfrei. Mein Vater engagierte sich, seit ich denken kann, ehrenamtlich. Das habe ich von ihm übernommen, aber dazu kommen wir später noch.

Gingen Sie auch in Bonn zur Schule?

Nein, meine Eltern schickten mich zu den Franziskanerinnen nach Nonnenwerth – vermutlich, damit die Ordensschwester mich gut erziehen. Meine Eltern hatten in der Erziehung ihrer Tochter eine sehr liberale Haltung; nur Pünktlichkeit

war ihnen wichtig. An die Zeit im Internat habe ich nur gute Erinnerungen. Um zur Volksschule zu kommen, mussten wir jüngeren Kinder jeden Morgen mit der Fähre den Rhein überqueren. Dort unterrichtete der Lehrer vier Jahrgänge in einem Klassenraum, das war damals normal. Ich erinnere mich noch an mein erstes Zeugnis: In Höflichkeit und Pünktlichkeit hatte ich eine Eins, in Benehmen und Ordentlichkeit eine Vier.

Wie ging es nach der Volksschule für Sie weiter?

Meine Eltern holten mich zurück nach Bonn und schickten mich auf eine weiterführende Schule. Dort erlebte ich die ersten Kriegsjahre. Als die Bombenangriffe zunahm, wurde ich gemeinsam mit meiner Mutter nach Arnsberg evakuiert. Später hielt ich mich öfter bei Verwandten in Osterode oder bei meiner Großmutter in Mastholte bei Rietberg auf. Dort war es so ländlich, dass die Pferde durch das Fenster direkt in das Plumpsklo hineinschauen konnten.



Das Geburtshaus in Bonn gestern



Das Geburtshaus heute

Wo erlebten Sie das Kriegsende?

Das Kriegsende erlebte ich gemeinsam mit meiner Mutter in Arnsberg. Als die Amerikaner einmarschierten, wurde uns streng verboten, Süßigkeiten von ihnen anzunehmen. Doch der amerikanischen Schokolade konnten wir einfach nicht widerstehen.

Was haben Sie vom Dritten Reich mitbekommen?

Den Krieg natürlich, doch darüber hinaus wusste ich so gut wie nichts. Meine ersten Schuljahre verbrachte ich in einem katholischen Umfeld, fast schon abgeschottet, auf einer Insel im Rhein. Zudem hielten meine Eltern alle politischen Probleme und Sorgen von mir fern.

Wie ging es nach 1945 für Sie weiter?

Unser Haus fanden wir völlig leer vor; die Mieter waren weg, ebenso wie die Möbel und der gesamte Hausrat. Deshalb lebten wir eine Zeit lang in einem unserer Häuser in Bad Godesberg. Dort mussten wir uns nicht nur die Wohnung, sondern auch die Betten mit Flüchtlingen und Ausgebombten teilen. In Bad Godesberg nahm ich dann den Schulbesuch wieder auf.

Was war mit Ihrem Vater?

Mein Vater war Soldat und kehrte Ende 1945 aus der Gefangenschaft zurück. Ich erfuhr, dass er bis Kriegsende als Aufseher in einem Kriegsgefangenenlager eingesetzt war. Er soll sich den Gefangenen gegenüber stets korrekt verhalten haben. Jedenfalls wurde er aufgrund ihrer entlastenden Aussagen sehr bald entlassen.

Nachdem Sie die Schule beendet haben, wie ging es für Sie weiter?

Nach dem Abschluss wusste ich überhaupt nicht, was aus mir werden sollte. Wäre es nach mir gegangen, hätte ich den ganzen Tag nur getanzt und Sport getrieben – meine beiden großen Leidenschaften. Besonders das Rudern liebte ich. Meine Eltern sahen das naturgemäß anders. Mein Vater war gut mit dem damaligen Vizekanzler und Bundesminister Franz Blücher bekannt, der das Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit leitete. Da ich Stenografie beherrschte und Schreibmaschine schreiben konnte, vermittelte er mich als Sekretärin an ihn. Als gehorsame Tochter nahm ich die Stelle an.

Foto: wikimedia

Wie war das für Sie, im Zentrum der Bonner Politik zu arbeiten?

Zu meinen Sekretariatsaufgaben gehörte auch die Bewirtung bei Besprechungen. Bei solchen Gelegenheiten schenkte ich neben anderen namhaften Persönlichkeiten auch Konrad Adenauer den Kaffee ein. Franz Blücher war ein ausgesprochen guter Chef. Als die FDP 1956 schließlich aus der Regierung ausschied, hätte er mich gerne als Sekretärin mit nach Brüssel genommen.

Aber...?

Nein, nach Brüssel wollte ich nicht. Ich hing viel zu sehr an meinen Eltern und zog wieder zu ihnen zurück. Allmählich fragten sie sich, ob ich nicht heiraten wollte. Eine Gelegenheit hatte ich bereits ausgeschlagen, denn ich wollte lieber flirten und tanzen, als mich fest zu binden.

Wie lernten Sie Ihren Mann, den Redakteur und Professor Klaus Brepohl kennen?

Schließlich fand ich eine Stelle als Vorzimmerdame bei der IHK in Köln. Es ergab sich, dass mein Chef seinen Gast – meinen späteren Mann – und mich zum Mittagessen einlud. Tja, und 1960 haben wir dann geheiratet, um es kurz zu machen.

Haben Sie dann weitergearbeitet?

Nein, das war nicht üblich. 1961 kam dann ja auch unser Sohn Michael zur Welt.

Wie bereits erwähnt, haben Sie sich aber ehrenamtlich engagiert.

Ja, das begann, als mein Sohn in den Kindergarten kam. Dreißig Jahre lang sortierte und verkaufte ich bei Oxfam gespendete Kleidung für Bedürftige. Als ‚Grüne Dame‘ im Kölner Marien-Hospital erledigte ich Besorgungen für die Patienten. Einmal bat mich ein Patient, zu Hause seine Vögel zu füttern. Was ich nicht wusste: Die gesamte Wohnung war voller frei herumflatternder Vögel. Ein anderes Mal sollte ich für einen Patienten Geld am Automaten abheben. Das hatte ich zuvor noch nie gemacht und hob statt hundert DM versehentlich zweihundert ab. Meine Ehrenämter habe ich geliebt. Diese Haltung habe ich von meinem Vater übernommen.

Wie sah ihr Alltag aus?

Ich versorgte Michael, hatte meine geliebten Ehrenämter und meinen Freundeskreis und begleitete meinen Mann auf Geschäftsreisen – nach Wien zum Opernball, nach Turin, und wohin auch immer er musste. Nur vor Fernreisen habe ich mich



1984, als Grüne Dame (li) mit oben angesteckter Jubiläumsnadel

gedrückt. Während meine Männer gemeinsam die Welt erkundeten, fuhr ich in Kurbäder und tanzte. Dazu konnte ich meinen Mann nämlich nicht bewegen.

Doch mein Leben war nicht nur schön. Mit zunehmendem Alter wurden meine Mutter und meine Schwiegereltern pflegebedürftig, und ich kümmerte mich um sie.

Und jetzt wohnen Sie in einer Wohnung im Wohnstift St. Anna.

Ja, und ich bin hier seit zehn Jahren ausgesprochen glücklich. Meine Freundin wohnte bereits hier, als ich einzog. Ich kannte das Haus also.

Was war für Sie im Leben immer wichtig und was ist ihr Rezept fürs Altwerden?

Freundschaften habe ich immer gepflegt – nette Menschen waren und sind mir wichtig. Ich lache gerne und viel.

Mein Rezept fürs Altwerden? Yoga. Und früher gab es um elf Uhr immer ein Gläschen Sekt. Danach sprudelten die Ideen nur so – ganz gleich, ob es um ein Kochrezept, eine kreative Bastelidee oder die Lösung eines Problems ging. Das ginge natürlich heute gar nicht mehr, aber so war die Zeit. (D.K./S.St.)

Liebe Frau Brepohl, vielen Dank für das Gespräch!

Engagement mit Herz – auch außerhalb des Dienstes



Yvonne Luhn und Frauke Tismer, Pflegeleitungen im Cellitinnen-Krankenhaus St. Josef, engagieren sich ehrenamtlich im Katzenschutzbund Wuppertal – aus Überzeugung und mit großer Verantwortung.

Ehrenamt bedeutet, sich freiwillig einzubringen, Verantwortung zu übernehmen und Zeit zu schenken. Für die beiden Frauen ist dieses Engagement fester Bestandteil ihres Alltags, auch über den Dienst im Krankenhaus hinaus. Seit mehreren Jahren sind sie ehrenamtlich

im Katzenschutzbund Wuppertal tätig und unterstützen dort regelmäßig zwei- bis dreimal pro Woche die Arbeit des Vereins.

Zu ihren Aufgaben gehört es, die Räumlichkeiten hygienisch sauber zu halten, die Tiere zu versorgen und ihre Pflege zu übernehmen. Darüber hinaus stehen sie Interessenten mit Rat und Tat zur Seite und unterstützen so aktiv die Mitarbeiter vor Ort. Der Katzenschutzbund kümmert sich unter anderem um Fundtiere, die nicht mehr von ihren Besitzern abgeholt werden, und vermittelt diese in ein neues Zuhause.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit liegt in der nachhaltigen Kontrolle der Katzenpopulation. So bietet der Verein Kastrationsgutscheine an und stellt Fallen zur Verfügung, mit denen Streunerkatzen eingefangen und anschließend tierärztlich versorgt werden können. Auch hier bringen sich die beiden ein. Ihr Engagement trägt dazu bei, das Leiden von Tieren zu reduzieren und langfristig bessere Lebensbedingungen für die Tiere zu schaffen.

Ihr Einsatz erfolgt vollständig ehrenamtlich – zusätzlich zu ihrem verantwortungsvollen Berufsalltag in der Pflege. Für beide ist dies jedoch keine Belastung, sondern ein bewusster Ausgleich. Die Arbeit mit den Tieren und das gemeinsame Engagement im Team geben ihnen neue Energie und schaffen einen wichtigen Gegenpol zum oft anspruchsvollen Klinikalltag.

Gleichzeitig zeigt ihr Einsatz, wie vielfältig Ehrenamt sein kann. Es ergänzt das professionelle Handeln um eine freiwillige, persönliche Dimension. Ob im Krankenhaus oder im Tierschutz – im Mittelpunkt steht immer das gleiche Anliegen: sich zu kümmern, Verantwortung zu übernehmen und dort zu helfen, wo Hilfe gebraucht wird. Damit stehen Yvonne Luhn und Frauke Tismer beispielhaft für die vielen Formen von Engagement, die das Ehrenamt so wertvoll machen. (C.N.)

Yvonne Luhn (li.) und Frauke Tismer mit Kätzchen



Foto: Getty Images

Ein Sack Flöhe, Verantwortung und viel Spaß

Hebamme Maren Schmitz leitet Ferienfahrten für Kinder und lernt dabei viel über Geduld, Teamgeist und Freude.

Maren Schmitz ist 25 Jahre alt und Hebamme im Cellitinnen-Krankenhaus Heilig Geist. Sie arbeitet im Schichtdienst. Trotzdem investiert sie einen Großteil ihrer Freizeit in ein Ehrenamt, das mindestens genauso viel Einsatz verlangt. Seit Jahren engagiert sie sich in den Kinder- und Jugendgruppen der KJG (Katholische junge Gemeinde) und leitet Ferienfahrten ins Bergische Land.

Mit acht Jahren fuhr sie selbst das erste Mal mit, gemeinsam mit ihren großen Brüdern, und war sofort begeistert von der Atmosphäre. Mit 15 stieg sie ins Leitungsteam ein. Heute betreut sie pro Fahrt im Team rund 60 Kinder und Jugendliche zwischen sieben und 16 Jahren.

Frau Schmitz, was macht die Fahrten so besonders?

Hier zählen weder Herkunft noch Status. Jede und jeder soll mitfahren können, auch Kinder mit Einschränkungen. Die Gemeinschaft steht im Mittelpunkt.

Was bedeutet das konkret für die Betreuer?

Was nach Spaß und Abenteuer klingt, bedeutet für uns vor allem Organisation und Verantwortung. Konkret heißt das Programme planen, Einkäufe koordinieren, Spiele vorbereiten. Wir reisen einen Tag früher an und bauen das Pfingstlager komplett auf. Mein erstes Jahr als Leitung werde ich nie vergessen. Ich war sehr angespannt, bekam



Maren Schmitz im Pfingstzeltlager

wenig Schlaf, die Kinder forderten mich und am Ende hieß es noch Zeltabbau und Ausladen. Am Ende ist man zwar müde, aber glücklich, wenn alles funktioniert und die Magie aufgeht.

Welche Aufgabe übernehmen Sie am liebsten?

Ganz klar kreative Workshops und gemeinsame Strategiespiele. Rätsel lösen, Hinweise suchen, gemeinsam einen ‚Fall‘ knacken, das macht mir am meisten Spaß. Da sieht man, wie gut die Gruppe funktioniert, auch altersübergreifend. Oft entstehen dabei Freundschaften, die lange halten.

Haben die Kinder auch Aufgaben?

Natürlich! Im Lager packen alle mit an. Zu den Diensten gehören spülen, Feuerholz sammeln und fegen. Die Aufgaben werden gerecht verteilt, die

Regeln gemeinsam getragen. Viele erleben hier zum ersten Mal, Verantwortung für eine Gemeinschaft zu übernehmen.

Was können Sie den Kindern mitgeben?

Ich profitiere definitiv von meinem Beruf. Geduld, ein offenes Ohr und klare Kommunikation sind wichtig. Ich begegne den Kindern auf Augenhöhe und möchte Demokratie erlebbar machen. Gleichzeitig lerne ich von ihnen. Ihre Leichtigkeit hilft mir, im Alltag auch mal meine eigene Strenge loszulassen.

Eigentlich will Maren Schmitz aufhören, sobald die nächste Generation übernimmt. Jetzt wäre es soweit, doch sicher ist sie sich noch nicht. Denn bei aller Arbeit gilt am Ende: Es macht einfach unglaublich viel Spaß. (B.S.)

Abschied aus dem Aufsichtsrat

Gleich zwei verdiente Mitglieder haben den Aufsichtsrat der Hospitalvereinigung der Cellitinnen verlassen: Schwester Katharina Maria und Josef Achilles.

Schwester Katharina Maria ist nach fast zwei Jahrzehnten auf eigenen Wunsch ausgeschieden. Als Generaloberin der Armen Schwestern vom heiligen Franziskus war sie Mitglied im Beirat des Cellitinnen-Krankenhauses St. Franziskus und dem Haus tief verbunden – auch bereits vor ihrer Mitgliedschaft im Aufsichtsrat. Dort ließ sie ab 2006 ihre Vertrautheit mit dem Haus aktiv in ihre Gremienarbeit einfließen, die sie ab 2010 durch die Teilnahme an der Findungskommission für Chefärzte und Geschäftsführer noch erweiterte.

Besonders verdient gemacht hat sich Schwester Katharina Maria immer wieder um das Cellitinnen-Krankenhaus St. Franziskus, so unter anderem von 2022 bis 2024 in der kleinen Kommission des Aufsichtsrats, die die Geschäftsführung des Hauses in wirtschaftlich herausfordernden Zeiten unterstützte.

Durch seinen Rücktritt als Vorstandsvorsitzender der Stiftung Krankenhaus St. Josef schied auch Herr Josef Achilles aus dem Aufsichtsrat der Hospitalvereinigung der Cellitinnen aus, in dem er 16 Jahre tätig war.

Als Vorstandsmitglied der Stiftung Krankenhaus St. Josef war er an der Gründung des Klinikverbundes St. Antonius und St. Josef in Wuppertal beteiligt. Damit verbunden



Schwester Katharina Maria und Josef Achilles

war die Aufnahme des Cellitinnen-Krankenhauses St. Josef in den Krankenhausverbund der Cellitinnen im Jahr 2009. Besonders hervorzuheben ist sein großes Engagement für die Anliegen des Klinikverbundes sowie sein enger Draht zur dortigen Geschäftsführung. Damit hat er die vielen Wandlungen und Weiterentwicklungen unserer zahlreichen Einrichtungen in Wuppertal beratend und unterstützend mitgestaltet. Darüber hinaus war auch er viele Jahre Mitglied der Findungskommission, in der er aktiv und erfolgreich zur Besetzung zahlreicher Chefarztstellen beigetragen hat.

Im Rahmen einer Aufsichtsratssitzung wurden beide durch den Vorsitzenden, Herrn Dr. Martin Stockhausen, und seinen Stellvertreter, Herrn Dr. Klaus Tiedecken, verabschiedet.

Auch wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich für das außerordentliche Engagement von Schwester Katharina Maria und Herrn Josef Achilles bedanken.

Wir wünschen beiden für die Zukunft alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen. (S.B.)

Mit großer Trauer nehmen wir Abschied von unserer ehemaligen Chefredakteurin Stephanie Habeth-Allhorn, die am 20.04.2026 im Alter von 69 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben ist.

Von 2009 bis 2018 leitete sie die Redaktion des CellitinnenForums und prägte die Zeitschrift in dieser Zeit nachhaltig. Mit sicherem Gespür für Sprache, Gestaltung und Themen gab sie ihr ein neues, modernes Gesicht und entwickelte sie inhaltlich weiter.



großer Sorgfalt das Klosterarchiv der Cellitinnen zur hl. Maria sowie der gleichnamigen Stiftung. Noch im Jahr 2025 widmete sie sich mit großem Einsatz der Neuübersetzung der ‚Hoffnungswege‘ von Kardinal Van Thuân – ehrenamtlich.

Ihr Engagement reichte weit über die redaktionelle Arbeit hinaus: Sie war verantwortlich für die Ausstellung und die Sondersammlung von Kardinal François-Xavier Nguyen Van Thuân. Die von ihr kuratierte Dauerausstellung ‚Wie Glaube das Leben bewegt‘ über die Geschichte der Cellitinnen und die Wurzeln der Stiftung wird untrennbar mit ihrem Namen verbunden bleiben. Für deren Fertigstellung verschob sie sogar ihren Renteneintritt um ein Jahr. Darüber hinaus führte sie mit

Ob als Chefredakteurin, Archivarin oder Projektgestalterin: Stephanie Habeth-Allhorn arbeitete stets mit höchstem Anspruch und setzte sich bedingungslos für Qualität sowie für die Belange der Ordensschwestern und der Stiftung ein.

Wir verlieren eine prägende Persönlichkeit, die unserem Haus viel gegeben hat. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren, ihren Humor und ihre Diskussionsfreude vermissen und noch oft an sie denken.

IMPRESSUM

4. Jahrgang 2/2026
Auflage: 9.100 Stück/4x jährlich

Herausgeber:
Stiftung der Cellitinnen
Thomas Gäde, Alexander Holubars, Gunnar Schneider

Anschrift der Redaktion:
Stiftung der Cellitinnen
Graseggerstraße 105 · 50737 Köln
Telefon: 02 21/97 45 14 – 17
einfachcellitinnen@cellitinnen.de

Redaktionsteam:
Sabine Stier (S.St.), Susanne Bieber (S.B.), Jens Freiwald (J.F.), Thomas Gäde (T.G.), Iris Gehrke (I.G.), Dorothy Gockel (D.G.), Andrea Hamacher (A.H.), Nicole Hundt (N.H.), Dino Kierdorf (D.K.), Ann-Christin Kuklik (A.K.), Ronja

Läufer (R.L.), Christoph Leiden (C.L.), Eva Lippert (E.L.), Sandra Michaela Lopez-Bravo (S.L.), Katrin Meyer (K.M.), Katharina Möller (K.Mö.), Carsten Noth (C.N.), Dina Nunes (D.N.), Anna Oelsner (A.O.), Izabela Ockenfels (I.O.), Susanne Schulz (S.Sch.), Bianca Streiter (B.S.)

Gastbeiträge:
Lilly Brügggen (L.B.), Dunja Burger (D.B.), Christina Gerhards (C.G.), Sonja Iven (S.I.), Dr. Stephanie Kirsch (S.K.), Stadtdechant Msgr. Robert Kleine

Verlag & Kreation:
Rheinland Presse Service GmbH, Düsseldorf
Layout: SiMa Design – Michael Sieger, Jenny Becker

Titelfoto: bolle@multimediasign.net

Druck: Brochmann GmbH, Essen

Preis:
Unentgeltlich an Bewohner, Patienten, Mitarbeiter, Freunde und Gönner der Stiftung der Cellitinnen

Erfüllungsort und Gerichtsstand:
Köln

Anmerkungen der Redaktion:
Die Redaktion behält sich sinngemäße Änderungen und Kürzungen der geschickten Manuskripte vor. Ein Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers erlaubt.

Aufgrund der besseren Lesbarkeit und der Berücksichtigung aller Geschlechter wird im Text meistens das generische Maskulinum verwendet.














Wo wir sind



Wer wir sind

rund **14.000**
Mitarbeiter in allen Einrichtungen



-  9 Krankenhäuser
-  13 Medizinische Versorgungszentren
-  2 Fachkliniken für Psychiatrie
-  3 psychiatrische Institutsambulanzen mit Tagesklinik
-  38 Seniorenhäuser und Pflegeeinrichtungen
-  21 weitere Angebote für Senioren (Servicewohnen, Tagespflege)
-  1 Hospiz
-  9 mobile Pflegedienste
-  4 Angebote der Behindertenhilfe
-  2 Pflegeschulen
-  3 Reha-Einrichtungen
-  6 Servicegesellschaften
-  3 weitere Angebote (Kita, Gastronomiebetriebe)



Alle weiteren Information und Adressen finden Sie unter: www.stiftung-der-cellitinnen.de



Wir lassen Ihre Wünsche wahr werden!

Noch einmal eine Fahrt ans Meer? Einen Freizeitpark besuchen? Oder die Schwester in München treffen?

Wir machen's möglich!

Wenn Sie die Fahrt aus Krankheitsgründen nicht mehr alleine schaffen, bringen wir Sie **kostenfrei** an Ihr Ziel. Begleitet von einem medizinisch geschulten Mitarbeiter und in einem speziell ausgestatteten Krankenwagen der „Sternschnuppe“. Melden Sie sich.

Accon Sternschnuppe e. V.
E-Mail: wunsch@accon-sternschnuppe.de
www.accon-sternschnuppe.de

ACCON
Sternschnuppe